

## 2. Allgemeine Diskussion von DOM im Iranischen

### 2.1. Die etymologischen Klassen im Verhältnis zu genetischen und arealen Faktoren

Aus den bis hierher ausgetragenen Einzelbeobachtungen soll nun eine Reihe von Schlußfolgerungen gezogen werden, mittels derer die konkreten iranistischen Detailergebnisse in einen größeren Rahmen gestellt und somit auch für die allgemein-sprachwissenschaftliche Diskussion, insbesondere die Universalienforschung, nutzbar gemacht werden sollen. Beginnen wir mit der Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse und der vergleichenden Bezugsetzung der soeben im Detail ausgeführten etymologischen Klassifikation von DOM mit der traditionellen Einteilung der iranischen Sprachen in vier genetische Gruppen.

#### 2.1.1. Genetische Faktoren

Zunächst fällt auf, daß zwischen der hier postulierten Einteilung in drei etymologische Klassen (hier und im folgenden steht "etymologisch" abkürzend für "in Bezug auf die Etymologie von OG") und den vier genetischen Gruppen des Iranischen offenbar keine direkte, in jedem Fall keine einfache Beziehung besteht. Wenn wir versuchen, die Klassen I/II/III mit den Gruppen NW/SO/NW/SW miteinander in Beziehung zu setzen, so erhalten wir das folgende Bild. Einerseits sind nur zwei der vier Gruppen etymologisch einheitlich, nämlich diejenigen mit den wenigsten Repräsentanten: SW (Persisch, Tāti, Lori), das einheitlich zur Klasse II, und NO (Ossetisch, Jaghnobi), das einheitlich zur Klasse I gehört. In SO finden wir neben den zahlenmäßig dominierenden Vertretern der Klasse III (Sangleči, Mundži/Jidgha, Jazghulami, Šughni-Rušani, Sarykoli) auch zwei Vertreter der Klasse I (Wachi und Iskāsīmi). In NW sind schließlich Vertreter aller drei Klassen zu finden: Tāleši, Süd-Tāti, Awromāni, Zāzā und Semnāni gehören zur Klasse I, Gilaki, Māzanderāni, Natanzi, Gazi, Sivandi und Baluči zu II und schließlich Sangesari, Ormuri und Parāči zur Klasse III. Umgekehrt sind die drei etymologischen Klassen jeweils auf mehrere genetische Gruppen verteilt: in Klasse I sind drei Gruppen (NW/NO/SO), in den Klassen II und III jeweils zwei Gruppen vertreten (NW/SW bzw. NW/SO). Im einzelnen ist dieser Befund wie folgt zu interpretieren.

In NW ist die Bewahrung von Resten der altiranischen Kasusflexion weit verbreitet. Außer in den zentraliranischen Dialekten Natanzi, Gazi und Sivandi sowie in den ganz nach Osten abgewanderten Sprachen Ormuri und Parāči finden wir überall Abkömmlinge des alten GEN/DAT auf *-ahya* (→OBL). In allen neun einschlägigen Sprachen (Süd-Tāti, Awromāni, Tāleši, Zāzā, Semnāni, Sangesari, Gilaki, Māzanderāni und Baluči) hat dieser Kasus seine ursprüngliche genitivische Funktion beibehalten. Im Gegensatz hierzu ist die dativische Funk-

tion meistens verloren gegangen, zumindest in dem Sinne, daß OBL ohne explizierenden Zusatz nicht mehr üblicherweise für DAT steht. Erhalten hat sie sich lediglich im Süd-Tāti sowie, mit Einschränkungen, im Semnāni und Sangesari; in den beiden letztgenannten Sprachen wird sie meist durch entsprechende Postpositionen präzisiert.

In fünf Sprachen (Süd-Tāti, Awromāni, Tāleši, Zāzā, Semnāni) hat sich das Bedürfnis zur Schaffung einer Kasus-Form für die Kasus-Rolle ACC' des OBL bedient, eine Entwicklung, die sicherlich von den ursprünglichen dativischen Funktionen dieser Form ihren Ausgang genommen hat; die semantische und daher auch typologische Verwandtschaft von ACC' und DAT ist allgemein bekannt (näheres s.u.). Wir müssen hier also ein erstes Stadium annehmen, in welchem galt:

$$\text{OBL} \rightarrow \text{GEN} \wedge \text{DAT} \wedge \text{ACC}'$$

Die Funktion DAT hat sich ohne explizierenden Zusatz, wie gesagt, lediglich im Süd-Tāti erhalten; im Awromāni erscheint hierfür OBL mit der Präposition *ba-*; im Tāleši wurde die OBL-Endung durch die Postposition *-rā* verdrängt; im Zāzā wird OBL obligatorisch durch *-rē*, im Semnāni fakultativ durch *-rā* präzisiert. Das Ergebnis ist in all diesen Fällen dasselbe:

$$\text{OBL} \rightarrow \text{GEN} \wedge \text{ACC}'$$

In drei weiteren Sprachen (Gilaki, Māzanderāni, Baluči) ist offenbar die dativische Funktion von OBL bereits sehr früh untergegangen, so diese Kasus-Form nicht mehr für den Ausdruck von ACC' zur Verfügung stand. Allgemein gilt ja, daß die Entwicklung eines ACC' aus einem GEN eine typologische Rarität ist (cf. das im Anhang abgedruckte sample von 30 Sprachen, wo nur zwei Fälle von ACC'=GEN vorkommen). Stattdessen hat sich ein neuer DAT, derjenige auf *-rā*, herausgebildet, der hier in die Bresche springen konnte: wie im Persischen (und wohl nicht ohne seinen Einfluß) gewann das ursprüngliche DAT-Grammem *-rā* die Funktion ACC' hinzu und entwickelte sich zum neuen OBL:

$$\text{OBL} \rightarrow \text{DAT} \wedge \text{ACC}'$$

Auf dieser Stufe sind die genannten NW-iranischen Sprachen bis heute stehen geblieben.

Im Sangesari ist zwar, wie im Semnāni, die genitivische und die fakultative dativische Funktion von *-i* erhalten, für ACC' hat sich jedoch ein ganz neues, vom Persischen mit Sicherheit unabhängiges Grammem *-de* gebildet, das auf einen zum DAT gewordenen LOC zurückgeht und heute monofunktional ist.

Im Natanzi, Gazi und Sivandi schließlich ist, ebenso wie im Ormuri und Parāči, die mitteliranische Kategorie OBL untergegangen. Die Markierung von ACC' erfolgt in der erstgenannten Sprachgruppe, bei der die Annahme eines erheblichen Einflusses von seiten des Persischen plausibel ist, mittels von *-rā*; in der zweiten Gruppe, die ja auch geographisch isoliert ist, wurden hierfür ganz eigenständige Speziallösungen entwickelt (*ma-* bzw. *ku-*).

Wie man sieht, sind innerhalb der NW-iranischen Gruppe so ziemlich alle überhaupt vorstellbaren Entwicklungsmöglichkeiten tatsächlich mehr oder minder häufig realisiert worden:

- Bewahrung von OBL mit der Funktionsausweitung OBL=ACC' (Süd-Tâti, Awromâni, Tâlesi, Zâzâ, Semnâni);
- Bewahrung von OBL ohne diese Funktionsausweitung, mit Übernahme von  $-r\bar{a}$ =ACC' (Gilaki, Mâzanderâni, Baluči);
- Bewahrung von OBL ohne diese Funktionsausweitung, mit Entwicklung eines eigenständigen ACC'-Grammeme (Sangesari);
- Verlust von OBL mit Übernahme von  $-r\bar{a}$ =ACC' (Natanzi, Gazi, Sivandi);
- Verlust von OBL mit Entwicklung eigenständiger ACC'-Grammeme (Ormuri, Parâči).

Zwei allgemeine Postulate können hieran angeschlossen werden:

- 1) ACC' entsteht zwar nicht aus GEN, scheint aber synchron mit GEN voll kompatibel zu sein;
- 2) ACC' entsteht häufig aus DAT, doch ist in vielen Fällen die Tendenz erkennbar, diese beiden Funktionen im nachhinein wieder voneinander zu differenzieren.

Den eindeutigsten Beleg für das zweite dieser Postulate bietet das Ormuri. Wie oben ausgeführt, besteht hier zwischen ACC' und DAT eine privative Opposition mit ACC' als unmarkiertem Glied (*ku*- vs. *ku* . . . *ki*). Offenbar ist *-ki* später hinzugefügt worden, aus dem Bedürfnis heraus, die beiden ursprünglich gleich kodierten Funktionen ACC' und DAT (cf. die Etymologie von *ku*-!) zu differenzieren:

$$\begin{array}{ccccccc} ku & > & ku & > & ku & \leftrightarrow & ku \dots ki \\ [DAT] & & [DAT \sim ACC'] & & [ACC'] & & [DAT] \end{array}$$

Synchronisch-typologisch bestätigt dieser Befund die in anderen Sprachen vielfältig belegbare Markiertheithierarchie:

$$NOM \supset ACC \supset ACC' \supset DAT$$

Die Wahrscheinlichkeit grammemischer Markierung wächst von links nach rechts. Im Ormuri ist ACC' markiert gegenüber ACC, hingegen unmarkiert gegenüber DAT. Bezüglich der Markiertheitsverhältnisse gleich, wenn auch in positioneller Hinsicht spiegelsymmetrisch liegen die Dinge im Awromâni:

Ormuri:  $ku \dots -ki$   
[ACC'] [DAT]

Awromâni:  $ba \dots -i$   
[DAT] [ACC']

Besonders klar tritt diese Differenzierungstendenz in SW zutage, einer Gruppe, die hier nur kurz behandelt zu werden braucht, da über ihre interne Entwicklung oben im Zusammenhang mit dem Persischen bereits einiges ausgeführt wurde. Diese Entwicklung läßt sich, in Analogie zu den soeben entwickelten Gedanken, wie folgt resümieren:

$$\begin{array}{ccccccc} -r\bar{a} & > & -r\bar{a} & > & -r\bar{a} & \leftrightarrow & be- \\ [DAT] & & [DAT \sim ACC'] & & [ACC'] & & [DAT] \end{array}$$

Im Unterschied zu den bisherigen Entwicklungsmodellen ist dieses zumindest

in Bezug auf das Persische nicht hypothetisch, sondern im Detail historisch belegbar. Für alle Einzelheiten sei auf den ersten Teil der Arbeit verwiesen.

Eine interne Differenzierung ist innerhalb der Gruppe SW nicht zu beobachten. Bekanntlich ist die altpersische Kasusflexion hier schon früh geschwunden, so daß für den Ausdruck von ACC' auf den in dieser Gruppe einheitlichen DAT auf  $-r\bar{a}$  zurückgegriffen werden mußte.

In den beiden einzigen heute noch gesprochenen Vertretern der ehemals weit verbreiteten NO-iranischen Gruppe ist der alte GEN/DAT erhalten geblieben; in beiden Sprachen hat er die Funktion ACC' mit übernommen. An diesem Punkt hören die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Sprachen allerdings auch bereits auf: im Ossetischen blieb neben ACC' nur die genitivische Funktion erhalten, während DAT durch eine unter vielen neugebildete Kasus-Form ausgedrückt wurde; im Jagnobi blieben nicht nur GEN und DAT erhalten, sondern darüber hinaus bildeten sich noch weitere Funktionen des OBL heraus, insbesondere ERG. Zwei entgegengesetzte sprachliche Ökonomie-Prinzipien haben sich in der NO-iranischen Gruppe ausgewirkt: weitestgehende Ökonomie des Ausdrucks im Jagnobi (nur zwei Kasus-Formen mit hoher Polyfunktionalität) und weitestgehende Ökonomie des Inhalts im Ossetischen (zahlreiche Kasus-Formen, die zur Monofunktionalität tendieren). Bemerkenswert ist, daß auch in NO, ebenso wie in NW, die Abkömmlinge des alten *-ahya*-Kasus durchweg gerade die genitivische Funktion bewahrt haben. Indirekt ist mithin auch der Befund des Ossetischen eine Bestätigung der oben aufgestellten Postulate 1) und 2).

Innerhalb von SO ist der normale Ausgangspunkt der Entwicklung der totale Verlust der Kasus-Flexion: im Sangleči, Jidgha-Mundži, Jazghulami, Šughni-Rušani und Sarykoli hat sich kein Überrest des alten GEN/DAT erhalten. Aus diesem Rahmen fallen hier nur das İškāšimi und das Wachi. In diesen beiden Sprachen hat sich der alte GEN/DAT auf die Funktion ACC' spezialisiert; er ist hier nicht, wie in vielen NW-iranischen Sprachen und im Jagnobi, zum allgemeinen OBL geworden. Vielmehr bildet er einen integralen Bestandteil eines ansonsten neugebildeten Kasussystems mit weitgehend monofunktionalen Kasus-Formen.

In den übrigen Sprachen führte der Verlust der suffigierten Kasusendungen zur ersatzweisen Verwendung verschiedener Präpositionen (*va*, *na*, *az*) in der Funktion ACC', zu deren explizitem Ausdruck offenbar ein permanent wirkendes Bedürfnis bestand. Diese Präpositionen haben zum Teil ihre ursprünglichen lokalen Funktionen beibehalten; zum Teil entwickelten sie sich zu reinen Kasus-Präfixen weiter, wobei verschiedentlich Ansätze zu einem typologischen Wandel von der Agglutination zur Flexion zu beobachten sind: phonetische Assimilation des Präfixes an das Pronomen (Jazghulami) bis hin zur Fusion (Mundži); Herausbildung von Kongruenzerscheinungen innerhalb des Nominalsyntagmas (Sarykoli).

### 2.1.2. Areale Faktoren

Insgesamt ergibt sich bei der Bezugsetzung der etymologischen Klassifizierung zur traditionellen Einteilung der iranischen Sprachen ein unheitliches Bild,

in dem sich nur gewisse wechselseitige Präferenzen, nicht jedoch ein-eindeutige Beziehungen aufweisen lassen. Eher noch als mit der diachronisch-genetischen Gruppierung korreliert die etymologische Klassifizierung mit der heutigen geographischen Verteilung. Zusammenfassend kann man hierzu folgendes sagen.

Eigentliche Domäne der Klasse I ist der Nordwesten und Norden des iranischen Sprachgebietes: der Kaukasus (Ossetisch) und der Norden und Westen des heutigen Iran mit Ausläufern in der Sowjetunion und der Türkei (Täleši, Süd-Tāti, Awromāni, Zāzā, Semnāni); hinzu kommt eine Insel im äußersten Nordosten (Jaghnoibi) und zwei isolierte Gebiete innerhalb der mehrheitlich anders strukturierten Pamir-Region (Īškāšimi, Wachi).

Das Ausstrahlungszentrum der Klasse II ist der südwestliche Iran, die Urheimat des Persischen. Von hier aus hat sich dieser Typus auf den gesamten Zentralbereich des iranischen Sprachgebietes ausgedehnt (aktuelle Verbreitung des Persisch-Tādžikischen und des Lori); durch einen Ableger des Persischen (Tāti) wurde der Typus weit nach Norden an das Westufer des Kaspischen Meeres getragen. Auch zwei weitere kaspische Sprachen, Gilaki und Mázanderāni, gelangten in diese Klasse, ebenso die in Zentral-Iran gelegenen NW-Sprachen wie Natanzi, Gazi und Sivandi, sowie die Sprache der Balučen, die auf ihrem langen Weg in ihr heutiges Verbreitungsgebiet notwendigerweise intensivem Kontakt mit Idiomen des SW-iranischen Typus ausgesetzt waren. Es ist bemerkenswert, daß es gerade die kaspischen Sprachen und das Baluči sind, welche einerseits den alten GEN/DAT bewahrt, andererseits aber nicht diesen Kasus, sondern -rā zum Grammeme von ACC' gemacht haben.

Wenn wir von dem isolierten Sangesari absehen, dessen Stellung oben eingehend erörtert wurde, dann können wir sagen, daß die Klasse III ganz und gar im Osten des iranischen Sprachgebietes konzentriert ist: neben den zwei NW-iranischen Sprachen an der afghanisch-pakistanischen Grenze (Ormuri und Parāči) ist die Pamir-Region im engeren Sinn mit ihren unzugänglichen und isolierten Hochgebirgstälern dasjenige Gebiet, in dem sich eine größere Anzahl unabhängiger Einzelentwicklungen auf relativ engem Raum zusammengedrängt.

In großen Zügen sieht das Gesamtbild also so aus, daß der weitaus überwiegende zentrale Teil der iranischsprachigen Territorien von der Klasse II eingenommen wird. Die Neuerung, welche diese Klasse brachte, hat sich auf den Hochebenen von Iran und Afghanistan ebenso ausgebreitet wie in Zentralasien und auf dem riesigen Gebiet des Baluči, das von der Sowjetunion bis an die pakistanischen Küsten des Indischen Ozeans reicht. Demgegenüber nehmen die Klassen I und III lediglich Randzonen und vereinzelte Inseln im Nordwesten, Norden und Osten des Gebietes ein. Trotz geographischer Trennung sind die Randzonen und Inseln der Klasse I einheitlich strukturiert, da es sich um konservative Gebiete mit der Bewahrung eines älteren Sprachstandes handelt; im Gegensatz hierzu ist die Randzone der Klasse III trotz relativer räumlicher Kompaktheit uneinheitlich strukturiert, da es hier zu unabhängigen Neuerungen in einer unwegsamen, die Isolation fördernden Hochgebirgsregion gekommen ist.

Bei der Untersuchung der Polygenese der Kategorie DOM in den neuiranischen Sprachen müssen geographische Faktoren mindestens ebenso berücksichtigt werden wie Faktoren der genetischen Zusammengehörigkeit von Sprachgruppen.

## 2.2. Die synchronisch-funktionale Klassifikation der Objektgrammeme und ihre Implikationen

Hatten wir bisher die Beziehungen der etymologischen Klassifikation zu genetischen und arealen Faktoren behandelt, so sollen nun nochmals die internen semantischen Entwicklungstendenzen zusammenhängend dargestellt werden, denen die verschiedenen zur Objektmarkierung verwendeten Grammeme folgen. Hierbei werden summarische Vergleiche mit anderen Sprachen und Sprachfamilien unumgänglich sein. Ziel dieser Überlegungen ist es, aus den hier im Detail analysierten Verhältnisse im Iranischen allgemeine Hypothesen abzuleiten, die zu einem vertieften Verständnis der Wandlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten von Kasussystemen überhaupt beitragen sollen.

In den meisten mir bisher bekannt gewordenen Fällen, in denen sich die Herkunft des für ACC' verwendeten Objektgrammems etymologisch rekonstruieren läßt, ist der Ausgangspunkt entweder ein Dativ oder ein lokativischer Kasus, oft auch ein aus einem Lokalkasus entstandener Dativ. Die semantische Motivation ist in beiden Fällen leicht nachvollziehbar:

– Der Dativ-Benefaktiv hat eine starke Affinität zu Entitäten, die hoch in der Belebtheitsskala (Inhärenzskala) stehen und die individuell identifizierbar sind (Referenzskala); prototypische Dative hängen von Verben ab, die Seme des "Gebens" oder des "Sagens" enthalten, beides semantische Merkmale, welche einen personalen und individualisierbaren Adressaten implizieren. Diese Affinität schlägt sich in Sprachen wie dem Deutschen in Textfrequenzrelation nieder: Dative mit den Merkmalen [+pers] und [+ref] weisen in elementaren Textsorten wie Dialog oder Narration eine signifikant höhere Okkurrenz auf als Dative, die diesbezüglich negativ spezifiziert sind. In anderen Sprachen schlägt sich dieselbe Affinität in Form von grammatischen Restriktionen nieder: Dative können überhaupt nur von Nominalphrasen mit den entsprechenden inhärentiellen und/oder referentiellen Merkmalen gebildet werden (Beispiel: Sora, eine Munda-Sprache<sup>107</sup>). Hohe Stellung auf der Inhärenz- und/oder Referenzskala ist andererseits genau die Vorbedingung für positive Markierung im Falle von DOM. In Bezug auf die semantische Struktur der beteiligten Nominalphrasen sind die Kasus-Funktionen DAT und ACC' also eng verwandt. Von daher gesehen ist es einleuchtend, daß ein Kasussystem der folgenden Art:

Kasus:	NOM	ACC	DAT
Markierung:		∅	+

häufig so evoluiert, daß diejenigen Akkusative, die mit dem Dativ semantisch übereinstimmen, ebenfalls positiv, und zwar genauso wie der Dativ, markiert werden:

Kasus:	NOM	ACC	ACC'	DAT
Markierung:		∅		+

– Die Lokative, aus denen Objektgrammeme entstehen, sind meist solche Kasus-Formen, die auch oder ausschließlich direktionale Bedeutungen haben; charakteristischerweise handelt es sich um Formen, die “zu, in Richtung auf, towards” ausdrücken (Allativ). Die Verwendung von Präpositionen mit ablativischer Bedeutung im SO-Iranischen und vielleicht bis zu einem gewissen Maß im Sangesari wurde oben bereits als eine typologische Besonderheit gekennzeichnet. Jedenfalls ist auch der Ablativ, wie der Allativ, ein direktonaler (lativischer) Lokativ. Die semantische Motivation kommt in diesem Fall nicht von den Merkmalen der Nominalphrase, sondern von denen des Verballexems: im Fall der Hervorhebung der Objektfunktion durch explizite Markierung von ACC' wird akzentuiert, daß sich das transitive Verbalgeschehen auf ein spezifisches Ziel richtet. Die dem Begriff der Transitivität innewohnende Direktonalität wird mittels einer direktonalen Lokalgängung aktiviert und explizit hervorgehoben. Von daher gesehen ist die Verwendung von auch oder ausschließlich direktonalen Lokativen durchaus einleuchtend. Natürlich hat, aus analogen Gründen, auch der Dativ/Benefaktiv eine immanente Affinität zum Direktonalis. In vielen Sprachen dienen genau solche Grammeme zum Ausdruck von ACC', welche ursprünglich einen Direktonalis (Allativ) bezeichnen haben und dann zu Dativ-Grammemen umgedeutet worden sind. Man denke etwa an solche Fälle wie Romanisch *a < ad* (ALL ^ DAT ^ ACC'), Semitisch (dialektales Arabisch, postbiblisches Aramäisch, Ge'ez) *li-/la-/l-* (ALL ^ DAT ^ ACC') oder Guaraní *-pe/-me* (LOC ^ DAT ^ ACC'). Auch im iranischen Sangesari läßt sich, wie oben ausführlich dargestellt, die Entwicklung LOC > DAT > ACC', vielleicht auch LOC > ABL > DAT > ACC', gut rekonstruieren. Diese Sprache hat offenbar eine Entwicklung durchlaufen, welche diachronisch dem heutigen synchronischen Nebeneinander der Funktionen im Romanischen, Semitischen und Guaraní entspricht.

DAT und LOC (DIR) sind die beiden wichtigsten Quellen für OG in den Sprachen der Welt. So verwundert es nicht, daß auch im iranischen Bereich diese beiden Quellen nahezu ausschließlich dominieren. Eine Ausnahme scheint lediglich die Präposition *mar* zu bilden, sofern die Hypothese über ihre Etymologie und Grundbedeutung zutrifft (“betreffs”). Wir hatten gesehen, daß diese Präposition im klassischen Neupersisch nur zusammen mit der Postposition *-rā* vorkommt, zu der sie fakultativ hinzutritt und so ein Zirkumfix bildet; lediglich im Judenpersischen erscheint sie, unter höchst spezifischen Bedingungen, auch allein. Wenn Parāči *ma-* tatsächlich mit *mar* identisch ist, dann gehört auch diese Reliktsprache zu den Ausnahmen. Ansonsten finden wir durchweg Abkömmlinge dativischer und lokativischer Grammeme zur Markierung von ACC'. Die dativische Herleitung ist für *-rā* (Klasse II) evident und braucht hier nicht nochmals kommentiert zu werden. Bezüglich *-i* (Klasse I) hatten wir soeben das Postulat begründet, daß es sich hierbei um eine Verwendungsweise handelt, die aus der dativischen, nicht aus der genitivischen Komponente des altiranischen

GEN/DAT auf *-ahya* herrührt. Schließlich ist auch die Ableitung von OG aus lokativischen Ad-Positionen im Sangesari, im Ormuri und in der Mehrzahl der Pamir-Idiome im weiteren Sinn (Klasse III) oben ausführlich dargestellt worden. Der Befund aus der Familie der iranischen Sprachen entspricht also voll den Erwartungen der universalistischen Sprachtheorie, wo man die folgende allgemeine Tendenz postulieren kann:

Nach dem Zusammenbruch eines Systems zur Unterscheidung von NOM und ACC bildet sich häufig DOM heraus, wobei das ACC' markierende Grammeme vorzugsweise aus DAT oder LOC abgeleitet wird.

Die nächste hieran anzuknüpfende Frage betrifft die Wegerichtung, welche der Sprachwandel an dieser Stelle einschlagen kann. Grundsätzlich sind zwei Möglichkeiten denkbar: entweder kann das Grammeme, das die Funktion ACC' zusätzlich angenommen hat, die ursprüngliche(n) Funktion(en) daneben beibehalten; oder es kann sie verlieren und an neugebildete oder alternative Grammeme für die alte(n) Funktion(en) abgeben. Im ersten Fall ist OG deutlich polyfunktional, im zweiten Fall tendiert es zur (faktisch selten rein verwirklichten) Monofunktionalität. Wie oben bereits angedeutet, entspricht diese Entwicklungsalternative zwei entgegengesetzten, gleichermaßen legitimen sprachlichen Ökonomie-Prinzipien: der Ökonomie des Ausdrucks (Polyfunktionalität) und der Ökonomie des Inhalts (Monofunktionalität).

Beide Folgen aus der gleichen Ausgangssituation sind im iranischen Bereich gut belegt: einerseits die Beibehaltung der Polyfunktionalität bis hin zu ihrer Ausdehnung und Steigerung durch Entwicklung von OG zu einem allgemeinen OBL mit großer Funktionenvielfalt; und andererseits die teilweise oder völlige Reduktion der ursprünglichen Funktionskumulierung durch Ausdifferenzierung der verschiedenen Einzel-Kasus.

Beide Entwicklungsmöglichkeiten können als Auswirkungen alternativer universaler Tendenzen aufgefaßt werden, ohne daß zu einem gegebenen Zeitpunkt prognostizierbar wäre, welche Richtung die Evolution einschlagen wird. Es kann sogar dazu kommen, daß in einer gegebenen Sprache sowohl alte Funktionen abgebaut als auch neue hinzugewonnen werden (cf. z.B. Táleši: –DAT und +ERG!). Im Ergebnis kommen wir zu einer relativ großen Diversität der iranischen Sprachen in Bezug auf die anderen Funktionen, die mit ACC' zusammen in OG amalgamiert oder eben nicht amalgamiert sind. Man kann dieses Kriterium zur Basis einer synchronischen Typologie von DOM machen, so wie ich dies wiederholt in früheren Arbeiten zu diesem Themenkreis vorgeschlagen habe. Nach der diachronisch-etymologischen Klassifikation, die dem ersten Teil der Arbeit zugrundeliegt, scheint mir dieses Kriterium für eine synchronisch-funktional ausgerichtet Klassifikation das ergiebigste und aussagekräftigste zu sein: es ist für die Analyse von DOM in einer Sprache von großer Bedeutung, ob OG außer ACC' noch weitere Funktionen hat, und wenn ja, welche.

Eine solche synchronisch-funktionale Klassifikation ergibt für die iranischen Sprachen das folgende Gesamtbild. [Der Einfachheit halber wurden hier nur die syntaktischen Grund-Kasus DAT (Benefaktiv), GEN (Adnominalis) und ERG (in allen einschlägigen Idiomen nur im Präteritum) berücksichtigt. Daneben genügt zur Erfassung der Fakten in der Klasse III die Berücksichtigung der spezifischen Funktion DIR als Oberbegriff zu ALL (Sangleči, Mundži-

Jidgha) und ABL (Jazghulami, Pamir-Idiome, Sarykoli). Auf die Einbeziehung allgemein lokativischer und temporaler Funktionen wurde hier ebenso verzichtet wie auf die Berücksichtigung weiterer spezifischer Funktionen wie EXP und POSS, auf die an den entsprechenden Stellen hingewiesen wurde und die unten nochmals thematisiert werden. Das folgende Schema erhebt also keinen Anspruch auf vollständige Erfassung aller einzelsprachlichen Polyfunktionalitäten.]

Sprache	ACC'	GEN	DAT	ERG	DIR	Bemerkungen
<b>I</b>						
OS	p	=	≠	∅		DAT auf <i>-ān</i>
JG	p	=	=	=		
TL	p	=	≠	=		DAT auf <i>-rā</i>
ST	p	=	=	=/∅		ERG nur im Eštehardi
AW	p	=	≠	=		DAT mit <i>ba-</i>
ZZ	p	=	≠	=		DAT auf <i>-rē</i>
SM	p	=	≠	=		DAT auf <i>-ra</i> (fak.)
IŠ	m	≠	≠	∅		
WA	m	≠	≠	∅		
<b>II</b>						
GL	p	≠	=	∅		GEN auf < <i>-ahya</i> >
MZ	p	≠	=	∅		GEN auf < <i>-ahya</i> >
NT	m	≠	≠	∅		
GZ	m	≠	≠	∅		
SV	m	≠	≠	∅		
BL	p	≠	=	=/∅		ERG nur im Süden; GEN auf < <i>-ahya</i> >
TT	p	=//≠	=	∅		
PR/KL	p	≠	=	∅		
PR/MD	m	≠	≠	∅		
LR	m	≠	≠	∅		
<b>III</b>						
SS	m	≠	≠	≠	≠	DAT auf <i>-mun</i> (fak.)
PC	m	≠	≠	∅	≠	DAT auf <i>-kun</i>
OR	m	≠	≠	∅	≠	DAT zirkumfixal
SL	m	≠	≠	∅	≠	
MN/JD	m	≠	≠	∅	≠	
JZ	m//p	≠	≠	∅	≠//=	≠ bei [+deix], = bei [-deix]
PM	p	≠	≠	∅	=	
SR	m	≠	≠	∅	≠	

Diese Tabelle ist so aufgebaut, daß in der ersten Spalte die Mono- (m) bzw. Polyfunktionalität (p) von OG konstatiert wird; es folgt die Angabe der Identität von ACC' mit GEN, DAT und ERG für die Klassen I und II, für die Klasse III zusätzlich noch die Identität mit DIR/LOC. / trennt interdialektale, // hingegen intradialektale Varianten (Varianten innerhalb eines gegebenen Sprachsystems). Die in sehr vielen Sprachen gegebene Alternanz zwischen autochthonem GEN

und persischer EZF wurde nur im Falle des Tāti berücksichtigt, wo EZF eine genuine Erscheinung ist. Wenn von ACC' verschiedene DAT-Grammeme fakultativ sind, wurde dies nur in den Bemerkungen notiert.

Aus dieser Tabelle läßt sich die semantische Entwicklung der einzelnen Objektgrammeme unmittelbar ablesen. Es wird deutlich, daß das Ergebnis einer solchen synchronisch-funktionalen Klassifikation mit der Einteilung in etymologische Klassen oder in genetische Gruppen zwar keineswegs in einfacher Weise übereinstimmt, doch zeigt sich andererseits unverkennbar eine gewisse Beziehung.

### 2.2.1. Monofunktionalität vs. Polyfunktionalität

Die Klasse I wird von dem Prinzip der Polyfunktionalität beherrscht, während in der Klasse III die Monofunktionalität dominiert; in der Klasse II sind Mono- und Polyfunktionalität gleich stark vertreten. Eine Ausnahme bilden innerhalb von I die beiden genetisch aus dem Rahmen fallenden Sprachen Iškāšimi und Wachi, die in dieser Hinsicht mit der Mehrheit der genetisch eng verwandten und geographisch benachbarten Pamir-Sprachen übereinstimmen: die Monofunktionalität hat hier diachronisch jeweils einen anderen Ursprung, doch ist das synchronische Ergebnis dasselbe. In der Klasse III ist die Polyfunktionalität durch die Bewahrung der ursprünglichen lokativischen (ablativischen) Bedeutung der entsprechenden Präpositionen in einigen wenigen Idiomen des Pamir zu erklären (Jazghulami im Nominalbereich; Šughni-Rušani-Gruppe außer Sarykoli und teilweise Orošori).

Die Klasse II steht in jeder Hinsicht zwischen den Klassen I und III. Einerseits zeigt sich ein gewisses Maß an funktionaler Konvergenz zwischen I und II von verschiedenen etymologischen Ausgangspositionen aus. Die meisten Abkömmlinge von *-ahya* und einige Abkömmlinge von *rādiy* haben ihre jeweils ursprünglichen Funktionen bewahrt und zum Teil sogar noch weiter ausgebaut (ERG im Jaghnobi, Tāleši, Eštehardi, Süd-Baluči; GEN in einer Konstruktion des Tāti sowie – in der Tabelle nicht berücksichtigt – POSS und EXP im Tāti und im klassischen Persisch). Im Ergebnis sind sowohl aus *-ahya* als auch aus *rādiy* in einer Reihe von Fällen hochgradig polyfunktionale Kasus-Formen entstanden, in deutlichem Gegensatz zu den semantisch viel stärker eingegrenzten Ad-Positionen bzw. Kasus-Präfixen der Klasse III.

Auf der anderen Seite sind die Abkömmlinge von *rādiy* in einigen Fällen rein monofunktional, sei es auf Grund einer dokumentierten historischen Entwicklung weg von der ursprünglichen Polyfunktionalität wie im Persischen, sei es infolge der Tatsache, daß OG bereits als monofunktionales Element aus dem Persischen übernommen wurde (vermutlich Natanzi, vielleicht auch Gazi und Sivandi). Dieses Schwanken zwischen Mono- und Polyfunktionalität zeigt die Stellung von II zwischen I und III mit besonderer Deutlichkeit.

Diese funktionale Zwischenstellung korrespondiert in auffälliger Weise mit der lautlichen Entwicklung. Wie oben im Detail ausgeführt, bilden die Abkömmlinge sowohl von *-ahya* als auch von *rādiy* in den meisten Fällen (Ausnahmen: Schriftpersisch, Natanzi) heute Endungen, die primär (nach konsonantischem Ausgang des Lexems) aus einem einfachen Vokal bestehen; die Färbung dieses

vokalischen Funktionsträgers schwankt im Bereich *i – e – ə* in der Klasse I, im Bereich *ā – a – o* in der Klasse II. Soweit reicht die Gemeinsamkeit zwischen I und II. Unterschiedlich verhalten sie sich bezüglich der Festigkeit des vokalischen Elements nach vokalischen Ausgang des Lexems: während in I das Grammeme oft ganz schwindet (z. B. Zâzâ, Awromâni, Tâlesi) bzw. zum Halbvokal reduziert wird (z. B. Jaghnobi, Semnâni), bleibt es in der Klasse II erhalten und es tritt ein Hiatusstilger ein: *-r-* im Umgangspersischen, Gazi und Sivandi, *-y/(w)-* in persischen und tadschikischen Dialekten und im Baluči, *-n-* im Lori. Mit diesem Bild kontrastiert die Klasse III, wo durchweg (außer im Sarykoli) ein festes konsonantisches Element erscheint, wohingegen der jeweilige Vokal an Bedeutung zurücktritt.

Ein weiterer Faktor, welcher I und II gegenüber III verbindet, ist die Position: hier steht ausschließliche Suffigierung in I und II der dominanten Präfigierung (Ausnahme: Sangesari) in III gegenüber.

Wenn man von den erwähnten Ausnahmen abstrahiert, kann man all dies in folgender Weise in ein vereinfachtes Schema bringen:

	K	V	Position
I	–	instabil	suffigiert
II	instabil	stabil	suffigiert
III	stabil	stabil	präfigiert

Darf man hieraus den Schluß ziehen, daß es zwischen den auf verschiedenen Ebenen angesiedelten Phänomenen der Funktionalität einerseits und der formalen Gestalt andererseits Zusammenhänge gibt? Etwa dergestalt, daß markante Lautgestalt plus Präfigierung mit festumrissener Bedeutungsstruktur, reduzierte, unspezifische Lautgestalt plus Suffigierung hingegen mit vager, abstrakter Bedeutungsstruktur korreliert? Ganz abwegig scheint ein solcher Gedanke nicht zu sein, zumal es zahlreiche typologische Indizien gibt, die für die Existenz derartiger Korrelationen sprechen.

Zumindest bezüglich der phonetischen Gestalt kann wohl kein Zweifel daran bestehen, daß Grammeme eine um so differenziertere Form zu haben pflegen, je konkreter ihr Gehalt ist, und daß sie umgekehrt um so stärker reduziert erscheinen, je allgemeiner ihr Geltungsbereich ist. Gerade aus einem Vergleich des Sarykoli, der übrigen Pamir-Sprachen und der Sprachen der Klassen I und II wird dies deutlich: wenn wir eine – stark vergrößerte, approximative – “Konkretheitshierarchie von Kasus-Funktionen” folgender Art annehmen:

konkrete Lokalkasus (KL)

↓

monofunktionale grammatische Kasus (MG)

↓

polyfunktionale grammatische Kasus (PG)

dann wird deutlich, daß einerseits das Sarykoli mit seinem Wandel *as > a* dem oberen Teil des Hierarchiegefälles (KL : MG) lautlich entsprochen hat, während andererseits die Sprachen der Klasse III insgesamt gegenüber denen der Klassen I und II weitgehend den unteren Teil der Hierarchie (MG : PG) lautlich nachgebildet haben.

Hier wird ein vermutlich universales Isomorphie-Prinzip offenkundig, das man wohl mit der gebotenen Vorsicht als die Ausprägung einer ikonischen Beziehung zwischen der Ausdrucks- und der Inhaltsseite von Kasus-Grammemen interpretieren darf.

Ob in diesem Zusammenhang auch die Position eine Rolle spielt, möchte ich hier offenlassen. Immerhin entspricht es einer zumindest in den indoeuropäischen Sprachen weit verbreiteten Tendenz, grammatische Kasus mittels von Kasus-Suffixen, konkretere Lokalbeziehungen hingegen mit Hilfe von Präpositionen auszudrücken. Insgesamt bieten die iranischen Sprachen in positionstypologischer<sup>108</sup> Hinsicht ein widersprüchliches und uneinheitliches Bild. Im Gegensatz zu anderen indoeuropäischen Sprachfamilien (z.B. Romanisch → Zentrifugalität; Indo-Arisch → Zentripetalität) ist hier kein eindeutiger Trend in Richtung auf einen bestimmten positionellen Typus auszumachen. Zwar ist die Basisstellung der primären Satzglieder in allen Sprachen SOV; dementsprechend würde man theoretisch erwarten, daß neugebildete Kasus-Grammeme im Prinzip suffigierend sein sollten. Dies ist jedoch keineswegs durchgängig der Fall: den tatsächlich suffixalen Abkömmlingen von *râdiy* stehen die Präpositionen und Kasus-Präfixe der Klasse III gegenüber, obwohl die Sprachen der Klasse III in ihrer Syntax im großen und ganzen ebenso zentripetal sind wie die übrigen. Überhaupt spielt in auffällig vielen neuiranischen Sprachen der präfigierende Ausdruck grammatischer Relationen, trotz SOV als durchgängiger Basisstellung, eine wichtige oder gar dominante Rolle. Man denke auch an die weit verbreitete EZF-Konstruktion, die den GEN in eindeutig zentrifugaler Weise bildet. Das Schwanken zwischen morphologischer Zentrifugalität und Zentripetalität wird auch durch das relativ häufige Auftreten von Zirkumpositionen belegt, die ja bekanntlich für Sprachsysteme charakteristisch sind, die sich positionstypologisch im Übergang befinden. Man denke an Fälle wie Tâti *bâ-...-az*, Persisch *mar-...-râ* oder Ormuri *ku-...-ki*, auch Fälle wie Semnâni *ba-...-i* oder schließlich wie Natanzi *dâr-...-de*, Gazi *dîm-...-de* oder Abyâne'i *ba-...-dar*. Auch daß vielfach dieselben Grammeme in interdialektaler oder gar intradialektaler Variabilität bald als Präfixe, bald als Suffixe erscheinen, verweist in dieselbe Richtung.<sup>109</sup> Das Problem ist unter diesem Aspekt noch nie behandelt worden. Es verdient sicher eine eingehende Untersuchung, doch würde dies den Rahmen der vorliegenden Monographie bei weitem überschreiten.

108 Cf. zu diesem Begriff u.a. Bossong 1980a, 1982 (c). Die Opposition ‘zentrifugal’ vs. ‘zentripetal’ stammt bekanntlich in dieser Form von Tesnière 1959:22-33.

109 Wobei bemerkenswerterweise der diachronische Trend stets eindeutig in Richtung Suffigierung geht, also zur suffixalen (postpositionalen) Verwendung ursprünglich präfixaler (präpositionaler) Grammeme; die umgekehrte Entwicklung ist m.W. nicht belegt. Es scheint also in der iranischen Familie doch eine Tendenz zu geben, die Morphologie an die Syntax anzugleichen und so zu einer einheitlichen Linearisierungsrichtung zu gelangen.

## 2.2.2. Funktionale Identitäten von OG

Betrachten wir nun die oben tabellarisch zusammengestellten funktionalen Identitätsrelationen nochmals, und zwar unter dem Aspekt, welche Funktionen mit ACC' in welcher Frequenz amalgamiert sind.

Unter den 27 berücksichtigten Idiomen<sup>110</sup> sind Mono- und Polyfunktionalität exakt gleichmäßig verteilt; das Verhältnis ist 13 : 13, einmal finden wir ein Schwanken zwischen p und m innerhalb ein und derselben Sprache. Bei den polyfunktionalen Kombinationen ist die Identität ACC'=DAT laut Tabelle ungefähr gleich wichtig wie die Identität ACC'=GEN (7 Fälle : 7 (8) Fälle). Dieses Bild würde sich allerdings deutlich zugunsten von ACC'=DAT verschieben, wenn man 1) berücksichtigte, daß in einigen Fällen die Markierung von DAT durch das ACC'-Grammem allein vorkommen kann, auch wenn der DAT fakultativ präzisierbar ist (Semnâni, Sangesari, auch Ormuri); und 2) daß in vielen Sprachen der Genitiv auch durch die in keinem Fall mit ACC' identische persische EZF-Konstruktion ausgedrückt werden kann. Wenn wir nicht von der Basisstruktur der jeweiligen Konstruktionen ausgehen, dürfte die Identität ACC'=DAT weitaus häufiger vorkommen als die Identität ACC'=GEN. Wie dem auch sei, in jedem Fall sind beide Identitätsrelationen für sich wichtige typologische Faktoren in den neuiranischen Sprachen. Die doppelte Identität ACC'=GEN=DAT ist demgegenüber deutlich seltener (2 (3) Fälle). Noch weniger oft kommt die Bewahrung der ursprünglichen funktionalen Identität von ACC' mit einem Lokal-Kasus vor (1 (2) Fälle). Vergleichsweise häufig ist hingegen die Identität von ACC'=ERG (5 bzw. 7 Fälle). Hierbei gilt innerhalb der iranischen Sprachen eine Implikationsbeziehung dergestalt, daß

$$(ACC'=ERG) \supset (ACC'=GEN \vee DAT)$$

Identität mit dem Ergativ ist nur möglich, wenn Identität auch mit dem Genitiv und/oder Dativ besteht.

Aus universalistischer Sicht stimmt dieses Bild in seinen Proportionen (außer dem zuletzt genannten Punkt, s.u.) erstaunlich genau mit den Ergebnissen überein, die ich in anderem Zusammenhang auf Grund eines samples von 30 Sprachen mit DOM gewonnen habe.<sup>111</sup> Dieses sample möchte ich zwar keineswegs als repräsentativ im strengen Sinn gelten lassen, es bietet aber immerhin einen brauchbaren, hinreichend breit gestreuten Querschnitt durch die Erscheinungsvielfalt und die genetische und areale Verbreitung von DOM. In diesem sample finden wir 13 Fälle von Monofunktionalität (md. Persisch, Sarykoli, Hebräisch, Amharisch, Kemant, Ungarisch, Tavda-Wogulisch, Türkisch, Tamil, Mandarin, Woleai, Palau, Luiseño), 12 Fälle von Identität mit dem Dativ (Spanisch, kl. Persisch, Pashai-Gulbahari, Hindustani, Iraqi-Arabisch, Maltesisch, Mandschu,

110 27 statt 26, weil beim Persischen die klassische von der modernen Sprache geschieden wurde.

111 S.177. Dieses sample habe ich erstmals publiziert in Bossong 1982 (c). Für DOM werden Extrapolationen von einem begrenzten sample aus in dem Augenblick weitgehend überflüssig werden, wenn Bossong i.V. fertig vorliegt, eine Arbeit, in der eine möglichst umfassende Bestandsaufnahme von DOM in den bisher beschriebenen Sprachen der Welt angestrebt wird. Zum Problem des sampling allgemein und in der typologisch-universalistischen Linguistik cf. Bell 1978 und die dort angeführte Literatur.

Mikir, Gurung, Sora, Swaheli, Guarani) sowie je zwei Fälle von Identität mit dem Genitiv (Russisch, Mordvinisch) und einem Lokativ (Rumänisch, kl. Armenisch), jedoch nur einen Fall, und zwar bezeichnenderweise eine unserer iranischen Sprachen, von Identität mit dem Ergativ (Jaghobi).

Wie ersichtlich, sind die Proportionen im Falle der Monofunktionalität sowie der Polyfunktionalität ACC'=DAT und ACC'=LOC in diesem sample und in den hier untersuchten Repräsentanten des Iranischen nahezu gleich.

Der überproportionale Anteil an Fällen von Identität ACC'=GEN erklärt sich, wie oben ausgeführt, aus dem Fortleben der genitivischen Funktion des alten GEN/DAT in den meisten Sprachen der etymologischen Klasse I.

Die sehr hohe Rate der Identität ACC'=ERG ist hingegen eine ganz spezifische Eigentümlichkeit der neuiranischen Sprachen. Ob es hierzu überhaupt typologische Parallelen in anderen Sprachen gibt, vermag ich gegenwärtig nicht mit Sicherheit zu sagen.<sup>112</sup> Jedenfalls ist diese Identitätsrelation, wenn sie denn überhaupt außerhalb des Iranischen vorkommen sollte, extrem selten.

2.2.2.1. Vom kommunikativ-funktionalen Standpunkt aus ist die identische Kodierung von "Subjekt" und "Objekt" des transitiven Verbs zweifellos ungünstig, haben wir doch oben die identische Nicht-Markierung dieser beiden Funktionen infolge des Zusammenbruchs der altiranischen Kasus-Flexion als den eigentlichen Motor der Entwicklung von DOM erkannt. Andererseits ist die hieraus resultierende Möglichkeit syntagmatischer Ambiguitäten insofern doch nicht allzu gravierend, als ERG ohnehin nur im Präteritum vorkommt, also von vornherein einen eingeschränkten Geltungsbereich aufweist. Jedenfalls haben wir oben wiederholt gesehen, daß die Struktur ACC'=ERG, die völlig einschränkungslos heute nur noch im Jaghobi und im Semnâni vorkommt, diachronisch instabil ist. Abgesehen von lautlich-morphologischen Faktoren, die dazu geführt haben, daß die formale Opposition von REC und OBL im Táleši, Süd-Tâti, Awromâni und Zâzâ häufig neutralisiert ist, konstatiert man einerseits den Abbau der präteritalen Ergativität (Süd-Tâti außer Eštehardi, nördliche Dialekte des Baluči, ansatzweise auch Awromâni), oder aber, komplementär dazu, die Differenzierung von ACC' vom ERG mithilfe von Grammemverdoppelung (südliche Dialekte des Baluči). Eine dritte Strategie, in anderer Weise ebenfalls komplementär zur erstgenannten, besteht im Abbau nicht von ERG, sondern von ACC': in denjenigen Tempora, in denen überhaupt eine Ambiguität bestehen könnte, wird DOM zugunsten von ACC neutralisiert; im

112 Ein möglicher Kandidat hierfür ist diejenige sino-tibetische Sprache, die Grierson (LSI III, I, 1909/1967:103ff.) als Garhwal bezeichnet, die weder mit dem bekannten indoarischen Garhwali (cf. z.B. Zograph 1982:64) noch mit der neuerdings von Zoller 1983 beschriebenen sinotibetischen Sprache der Rang Pas von Garhwal identisch ist, sondern dem Garhwal-Bhōjīā (Nr. 14.5.1.3.2. des Sprachenkatalogs von Meier/Meier 1979:148) entspricht. Rezente Beschreibungen dieser Sprache sind mir nicht bekannt. Aufgrund des Materials bei Grierson scheint es so zu sein, daß die Postposition *-la*, deren Grundbedeutung, wie überall im Tibetischen, dativisch ist, sowohl als ACC' als auch als ERG gebraucht werden kann. Ich finde allerdings keine Belege, wo *-la* gleichzeitig als ACC' und ERG in ein und demselben Satz vorkommt. Zur Ermittlung der genaueren Gebrauchsbedingungen ist die Materialbasis, die Grierson bietet, zu schmal. – Ein anderer Kandidat ist das von Ritter erfaßte neuarāmäische Turoyo. Hier sind die dem Verb enklitisch folgenden Dativ-Pronomina zu Suffixen sowohl des bestimmten Akkusativs als auch des präteritalen Ergativs geworden. Für den Hinweis hierauf danke ich Prof. Sasse, München.

Ergebnis steht dann das fragliche Grammem in den präteritalen Tempora für ERG, in den nicht-präteritalen hingegen für ACC'. Diese Lösung finden wir im Eštehardi und im Zázá.

Schematisch kann man das Verhältnis von DOM und präteritaler Ergativität in den Sprachen mit potentieller Ambiguität von ACC' und ERG (das Sangesai gehört nicht dazu, ebensowenig das Mundži-Jidgha) wie folgt zusammenfassen:

Struktur	Sprachen	Desambiguierungsstrategie
V[-P] → OBL[ACC'] V[+P] → OBL[ACC' ~ ERG]	Jagnobi, Semnâni, Tâleši, Gurâni (AW)	keine
V[-P] → OBL[ACC'] V[+P] → OBL[ERG]	Eštehardi, Zázá	Abbau von DOM im Präteritum
V[-P] → OBL[ACC'] V[+P] → OBL[ACC']	Süd-Tâti (- EŠ), nördl. Baluči	Abbau von Ergativität'
V[-P] → OBL[ACC'] V[+P] → OBL[ERG] OBL+OBL[ACC']	südl. Baluči	Ausdifferenzierung durch Grammem- verdoppelung

Man beachte im übrigen nochmals, daß nur im Baluči OBL gemäß Klasse II gebildet wird; sonst geht 1) ERG stets auf *ahya* zurück; und hat sich 2) *râdiy* nirgends zu ERG entwickelt.

Aus universalistischer Sicht läßt sich hierzu folgendes sagen. Daß Ergativität häufig zur Instabilität tendiert, ist allgemein bekannt; daß also ihr Abbau als Weg zur Lösung des Identitätsproblems ACC'=ERG eingeschlagen wurde, ist naheliegend. Auch der Abbau von ACC' ist typologisch keine Seltenheit; die spezifische Konstellation, unter der er im Zázá und im Eštehardi erfolgt, ist allerdings höchst originell und meines Wissens ohne Parallele. In noch höherem Maße gilt dies für die Grammemverdoppelung des südlichen Baluči, die zwar auch nicht als formales Muster, wohl aber in dieser spezifischen funktionalen Konstellation einzigartig sein dürfte.

Insgesamt bedarf die gesamte Problematik der Ergativkonstruktion in den neuiranischen Sprachen weiterer eingehender Analysen; <sup>113</sup> dies kann jedoch hier nicht geleistet werden, es ist auch nicht der primäre Gegenstand dieser

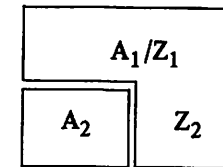
113 Wichtige Arbeiten zur Ergativität im Iranischen (ohne besondere Berücksichtigung von Kurdisch und Pašto, zu denen es zahlreiche Spezialuntersuchung gibt, cf. Plank (ed) 1979:523-525) sind die folgenden: Geiger 1893; \*Cukerman 1950; Benveniste 1952; \*Pirejko 1964 (nicht direkt konsultiert), 1967, 1968; Cardona 1970; \*Edel'man 1974; Lazard 1978c; Pirejko 1979; Payne 1980, i.Dr.; Back i.Dr. Im übrigen ist es wohl kein Zufall, daß DOM gerade im Kurdischen und im Pašto gänzlich fehlt, zwei Sprachen, die man in gewissem Sinn als die prototypischen Vertreter der präteritalen Ergativität im Iranischen bezeichnen kann.

Arbeit. Allgemein verdient es hervorgehoben zu werden, daß Ergativität und DOM im Prinzip voneinander unabhängig und daher ohne weiteres miteinander kombinierbar sind; gleichgültig, ob im Rahmen eines ergativischen oder eines akkusativischen (Teil-)Systems: was der differentiellen Markierung unterliegt, das ist in jedem Fall der Patiens des transitiven (zweiwertigen) Verbs. <sup>114</sup> Dies ist die allgemeine Regel; die spezifischen Interferenzprobleme, die wir soeben behandelt haben, sind eine morphologisch bedingte Besonderheit der iranischen Sprachen.

Einen Punkt möchte ich an dieser Stelle noch besonders herausarbeiten. Daß in den iranischen Sprachen (außer Sangesari und Mundži-Jidgha) das Kasusmarkierungssystem nicht, wie sonst in Ergativsystemen mit DOM, dreifache, sondern lediglich zweifache Differenzierung aufweist, das hängt mit der extremen Ausprägung des ausdrucksseitigen Ökonomie-Prinzips zusammen: die Markierungsidentität von ACC' und ERG führt in den einschlägigen Teilsystemen zu einer morphologischen Struktur, die typologisch ganz ungewöhnlich ist, einer Struktur, die zwar theoretisch postuliert wurde, bislang in der linguistischen Literatur jedoch als empirisch nicht belegbar galt. Man vergleiche in diesem Zusammenhang vor allem das alle denkbare Kombinationen im Bereich der primären Satzkonstituenten umfassende Kasusmarkierungsmodell von Kibrik (1979:64), in dem die entsprechende theoretische Position (n.) als empirisch leer geführt wird. <sup>115</sup> Wie verhält es sich damit im einzelnen?

Betrachten wir zunächst, welche Strukturen aus einer Kombination von Ergativität und DOM üblicherweise resultieren. Wenn wir, wie in meinen früheren Arbeiten üblich, Agens und Patiens als <A> bzw. <Z> und die Bezogenheit auf ein- bzw. zweiwertige Prädikate durch Indexzahlen symbolisieren, und wenn wir des weiteren davon ausgehen, daß beim einwertigen Prädikat die semantische Opposition von A und Z neutralisiert zu sein pflegt, dann erhalten wir das folgende Bild für den typologischen "Normalfall", der hier anhand des Nepali (Indoarisch), das Kagate (Sino-Tibetisch) und des Duungidjawan (Pama-Nyungan) mit drei genetisch unverwandten Beispielen exemplifiziert wird: <sup>116</sup>

A. {-OG}



114 Hierauf wird in Bossong i.Dr. (c) genauer eingegangen.

115 In meinem ebenfalls einschlägigen Aufsatz Bossong 1980b hatte ich diese Möglichkeit überhaupt nicht vorgesehen; auch bei Lazard 1978d wird diese Struktur nicht eigens berücksichtigt. Immerhin bleibt meine These unwiderlegt, wonach Strukturen, die von der klassischen Trias akkusativisch – ergativisch – aktivisch abweichen, nur Teilsysteme, nicht aber Sprachen als Ganzes beherrschen. Cf. jetzt auch Villar 1983 und Bossong 1984b:241.

116 Cf. Clark 1963 zum Nepali; Grierson LSI III, I (1909/1967): 110-112 zum Kagate; Wurm 1976 zum Duungidjawan. Cf. auch Bossong 1982c und i.Dr. (c).



## B. {+OG}

	A <sub>1</sub> /Z <sub>1</sub>		
	A <sub>2</sub>	Z <sub>2</sub>	
	Nepali	Kāgate	Duungijawu
A <sub>1</sub> /Z <sub>1</sub> , Z <sub>2</sub>	∅	∅	∅
A <sub>2</sub>	-lē	-i	-dʲ/ʉ
Z <sub>2</sub> '	-lāi	-ta	-nʲ/a

Im Gegensatz hierzu werden in den einschlägigen iranischen Sprachen die Funktionen A<sub>2</sub> und Z<sub>2</sub>' identisch kodiert:

## A. {-OG}

A <sub>1</sub> /Z <sub>1</sub>	
A <sub>2</sub>	Z <sub>2</sub>

## B. {+OG}

	A <sub>1</sub> /Z <sub>1</sub>		
	A <sub>2</sub>	Z <sub>2</sub> '	
	Jagnobi	Tāleši	Semnāni
A <sub>1</sub> /Z <sub>1</sub> , Z <sub>2</sub>	∅	∅	∅
A <sub>2</sub> , Z <sub>2</sub> '	-i	-i/-e	-i

Wir haben es hier mit einer erstrangigen typologischen Rarität zu tun, deren linguistische Bedeutung bislang weder in der Iranistik noch in der Allgemeinen Sprachwissenschaft hinreichend gewürdigt worden ist. Im Ergebnis liegt hier eine Struktur vor, bei der, im diametralen Gegensatz zum aktivischen Typus:<sup>117</sup>

<sup>117</sup> Cf. Bossong 1980b.

A <sub>1</sub>	Z <sub>1</sub>
A <sub>2</sub>	Z <sub>2</sub>

die Semantik der Kasusrollen gänzlich irrelevant geworden ist und nurmehr die Wertigkeit des Verbs (und natürlich die Referentialität des Objektnomens!) über die Markierung bzw. Nicht-Markierung entscheidet. Man könnte von "horizontaler Zweigliedrigkeit" sprechen (und analog dazu von "vertikaler Zweigliedrigkeit" in Sprachen des aktivischen Typus), im Gegensatz zur "diagonalen Zweigliedrigkeit" sowohl des akkusativischen als auch des ergativischen Typus ohne DOM, und im Gegensatz zur Dreigliedrigkeit in Sprachen wie dem Motu<sup>118</sup> oder eben in ergativischen Sprachen mit DOM außerhalb des iranischen Bereichs.

## 2.2.3. Zusammenfassung

Fassen wir zum Abschluß die wichtigsten Ergebnisse der synchronisch-funktionalen Klassifikation von DOM in den neuiranischen Sprachen zusammen.

1. Zwischen genetischer, etymologischer und funktionaler Klassifikation besteht keine direkte Beziehung. Es kommt, unabhängig von der jeweiligen genetischen Gruppe, ebenso zu funktionalen Konvergenzen von verschiedenem etymologischem Ausgangspunkt aus, wie zu funktionalen Divergenzen bei gleichem etymologischem Ursprung.
2. Infolge eines vermutlich universalen ikonischen Prinzips tendieren lautlich reduzierte (und suffigierte) Grammeme eher zur Polyfunktionalität, lautlich markante (und präfigierte) Grammeme hingegen eher zur Monofunktionalität.
3. Die statistische Verteilung von Monofunktionalität und Polyfunktionalität der jeweiligen Objektgrammeme entspricht relativ genau den unabhängig davon ermittelten universalen Tendenzen. Auch die Frequenz der mit OG kombinierten Funktionen entspricht im Falle DAT und LOC recht genau den theoretischen Erwartungen; weniger präzise ist die Übereinstimmung im Falle von GEN. Ganz aus dem Rahmen fällt die Kombination mit ERG.
4. Die funktionale Identität ACC'=ERG ist eine typologische Rarität, zu der es kaum Parallelen außerhalb des Iranischen gibt. Zu ihrer Desambiguierung werden verschiedene Strategien angewandt. Die Identität ACC'=ERG führt zu einem höchst ungewöhnlichen Teilsystem mit zweifacher, horizontal gegliederter Kasus-Markierung, im Gegensatz zu den übrigen Ergativ-Sprachen mit DOM, in denen Teilsysteme mit dreifacher Markierung die Regel sind.

<sup>118</sup> Weitere Beispiele, die in der Literatur immer wieder zitiert werden, sind Takelma und Wanggumara. Cf. die Literaturhinweise bei Bechert 1979:58f. und Bossong 1980b:368.

### 2.3. Semantische Faktoren

Nach dieser zusammenfassenden Behandlung der wichtigsten diachronischen, arealen und synchronischen Aspekte von DOM in den neuiranischen Sprachen wollen wir uns nun noch einigen Sonderproblemen zuwenden. Gemeinsames Merkmal dieser Probleme ist die Fragestellung nach der semantischen Struktur der Objektdifferenzierung. Beginnen wir mit den Besonderheiten der Objektmarkierung beim Personalpronomen, im Gegensatz zur Markierung beim Nomen allgemein.

#### 2.3.1. Objektmarkierung beim Personalpronomen: Äquipollenz vs. Privativität

Es wurde im Verlauf der Analysen des ersten Teils wiederholt darauf hingewiesen, daß die morphologische Realisierung von ACC' im Bereich des Personalpronomens oft anderer Natur ist als im Bereich des Nomens. Dieses Phänomen soll nun im Detail dargestellt und auf seine Relevanz für allgemeine typologisch-universalistische Fragestellungen untersucht werden.

Eine terminologische Vorbemerkung scheint an dieser Stelle nötig. Ich verwende die von Trubetzkoy im Zusammenhang mit der phonologischen Theorie entwickelte Unterscheidung von privativen und äquipollenten Oppositionen auch auf der Ebene der Morphologie. Diese Begriffe werden rein formal definiert: morphologisch merkmalshaft ist eine Kategorie genau dann, wenn sie ein bestimmtes, lautlich-materiell identifizierbares Element enthält;<sup>119</sup> privativ ist demnach eine Opposition zwischen der Anwesenheit und der Abwesenheit eines Morphems, äquipollent hingegen die Opposition zwischen zwei lautlich verschiedenen Morphemen. Die Tragweite dieser Unterscheidung für die gesamte Sprachtheorie kann meiner Auffassung kaum überschätzt werden, obwohl sie bislang noch wenig in das allgemeine linguistische Bewußtsein eingedrungen ist. Man beachte übrigens, daß auf der morphologischen Ebene, im Unterschied zur phonologischen, Äquipollenz und Privativität keine unvereinbaren Prinzipien sind; zwei sprachliche Elemente können sehr wohl zugleich äquipollent und privativ zueinander in Opposition stehen.

Beginnen wir mit der Präsentation der Fakten in tabellarischer Form.

119 Ich berücksichtige hier also nicht das semantische Neutralisierungskriterium (das unmarkierte Oppositionsglied als möglicher Stellvertreter für die ganze Kategorie), das auf Jakobson zurückgeht, und auch keine Erwägungen bezüglich Frequenz (das unmarkierte Oppositionsglied weist signifikant höhere Frequenz auf als das markierte). Cf. zu diesem ganzen Problemkreis auch Greenberg 1966.

Sprache	Äquipollenz	Privativität	Bemerkungen
I			
OS	+	-	
JG	+	-	Opposition nur 2/3; 1: NOM=ACC'
TL	+	+/-	+PRIV: Lenkorani; -PRIV: Mâsule'i
ST	+	-	
AW	+	-	
ZZ	+	-	
SM	+	-	3: ž- nur diachronisch als +PRIV interpretierbar
IŠ	+//-	-//+	1: Alternanz ±PRIV ^±ÄQUIP; 2/3: -PRIV ^+ÄQUIP
WA	+	+//-	
II			
GL	-	+	
MZ	-	+	
NT	-	+	
GZ	-	+	
SV	-	+	
BL	-	+	
TT	-	+	
PR	-	+	
LR	-	+	
III			
SS	+	+	
PČ	+	+	
OR	+	+	
SL	+	+//-	+PRIV fakult., emphasierend
MN/JD	+	+	flexivische Ansätze
JZ	+	+//++	OG[+deix] ≠ OG'[-deix]; fakult. Kumulation von beiden
PM	+	+	
SR	+	+	

Diese Tabelle berücksichtigt nur den Singular des freien (nicht-enklitischen) Personalpronomens. Angegeben ist jeweils, ob die Opposition NOM vs. ACC' äquipollent und/oder privativ ist. Auf den Plural wird im folgenden noch eingegangen. Im übrigen gelten dieselben graphischen Konventionen wie oben.

Die Mehrzahl der iranischen Sprachen, und zwar sämtliche Mitglieder der Klassen I und III, sind gekennzeichnet durch das Prinzip der Äquipollenz bei der morphologischen Unterscheidung von Subjekt- und Objekt-Formen des singularischen Personalpronomens. Nur die Klasse II bildet eine große Ausnahme von dieser allgemeinen Regularität (wenn wir von der spezifischen Son-

derentwicklung im Iskāsīmi momentan absehen); hier erfolgt die Kasusmarkierung beim Pronomen im Prinzip genauso privativ wie beim Nomen. Allerdings ist auch in dieser Klasse zumindest in der 1. Person SG der phonetische Unterschied zwischen *man* und *ma* (in *ma-râ*, persisch; analog genauso in den übrigen Sprachen dieser Klasse) durchaus als Ansatz zu einer äquipollenten Oppositionsbildung interpretierbar. Die Tendenz ist deutlich: die erwähnte Alternanz ist im Persischen auf diesen einen Fall beschränkt; sonstige auf *-n* auslautende Nominalphrasen sind dieser lautlichen Veränderung nicht unterworfen (cf. PS/S: *Hasan-râ*) und die lautlichen Reduktionen der Umgangssprache weisen ohnehin in eine ganz andere Richtung (cf. PS/U: *Hasan-o* und *man-o*). Kurz gesagt: es handelt sich bei der Alternanz *man* vs. *ma-râ* nicht um die Auswirkung einer allgemeinen Sandhi-Regel, sondern um etwas, das speziell an die 1. Person SG gebunden ist. In den Dialekten und in den anderen Sprachen der Klasse geht die Tendenz zur Äquipollenz, nach teilweise anderen Regeln, sogar noch weiter; man vergleiche etwa *sistuni me* vs. *mna*, *to* vs. *tra*. Auf der anderen Seite zeigen Gegenbeispiele wie *lori mu* vs. *mu-na*, daß es sich trotz allem lediglich um eine Tendenz, nicht aber um eine Erscheinung handelt, die gleich zu beurteilen wäre wie die Auswirkungen des Äquipollenz-Prinzips in den anderen beiden Klassen. Wie dem auch sei, fest steht, daß es nicht nur als phonetischer Zufall anzusehen ist, daß ausgerechnet die 1. Person SG die deutlichsten Affinitäten zum Äquipollenz-Prinzip an den Tag legt.

In der traditionellen Iranistik wird das Äquipollenz-Prinzip, wie es sich in den Klassen I und III manifestiert, als "Suppletivismus" bezeichnet:<sup>120</sup> verschiedene Stämme dienen suppletiv zur Bildung der verschiedenen Kasus-Formen des Pronomens. Es ist zu beachten, daß der Plural des Personalpronomens im allgemeinen den Suppletivismus nicht kennt. Zweifellos entspricht dies dem bereits von Greenberg formulierten Universale, wonach im Plural typologisch gesehen weniger Distinktionen getroffen werden als im Singular, genauer formuliert, daß im Plural nie stärker differenziert wird als im Singular, wohl aber umgekehrt.<sup>121</sup>

Auch das Vorherrschen des Äquipollenz-Prinzips in der Kasusmarkierung des Personalpronomens entspricht einer universalen Tendenz. Selbst in Sprachen mit extrem reduzierter Morphologie (z.B. Englisch, klassisches Chinesisch) werden Subjekt- und Objekt-Formen des Pronomens durchaus unterschieden, und zwar bezeichnenderweise in äquipollenter Form: *I* vs. *me*, *wú* vs. *wó*.<sup>122</sup> Vermutlich gibt es eine universale Implikation dergestalt, daß

$$KD_n \supset KD_{pn}$$

120 Russ. СУППЛЕТИВНОСТЬ; cf. z.B. \*Pirejko/Édel'man 1978:128.

121 Cf. Greenberg 1963, universals 37 und 45 (bezogen nicht auf Kasus-, sondern auf Genus-Distinktionen).

122 Transkribiert in Pinyin nach der heutigen Standard-Aussprache. Ebenso in der zweiten Person: *nǚ* vs. *ér*. Die von Karlgren rekonstruierte Aussprache ist *ngo* vs. *nga* (1. Person) bzw. *njo* vs. *nja(g)* (2. Person). Die Unterscheidung NOM vs. ACC' variiert in Raum und Zeit (sie wird im Osten (Shandong) eher gemacht als in Zentralchina; sie verliert sich nach dem Ende der Zhou-Dynastie). Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Ich verweise auf Karlgren 1920; 1932:15; Forrest 1948:109f.; Shadick 1968:711f. Diese Thematik hätte es verdient, unter markiertheoretischen Gesichtspunkten genauer untersucht zu werden.

Das heißt, daß bestimmte Kasus-Distinktionen (KD) zwar beim Pronomen allein, aber nicht beim Nomen allein vorkommen können. Die einzige mir derzeit bekannte Ausnahme zu dieser Implikation ist das Georgische<sup>123</sup> bzw. das Kartvelische allgemein.

Diese Formulierung soll hier lediglich als eine erste Annäherung verstanden werden. Jedenfalls steht fest, daß beim Pronomen nicht nur mehr Kasus-Distinktionen getroffen werden, sondern auch, daß diese Distinktionen häufig äquipollent realisiert werden, während beim Nomen die Privatitivität das in den Sprachen der Welt absolut dominante Prinzip ist.

Zu erklären ist dies diachronisch auf Grund der hohen Frequenz der pronominalen Kasus-Formen, und zwar in zweifacher Hinsicht:

– Die hohe Frequenz führt zu raschem Lautwandel, durch den ursprünglich durchsichtige, agglutinative Formen ihre innere Motivation verlieren und flexivisch werden; in vielen Fällen ist der Zusammenhang der Formen synchronisch nicht mehr faßbar.

– Trotz ihrer auf die eben erwähnte oder auf eine andere Weise entstandenen Asystematizität bleiben die pronominalen Kasus-Formen wegen ihrer hohen Frequenz als fossilisierte Relikte der Diachronie in der Synchronie erhalten und werden an das neue System nicht, oder zumindest nicht so schnell, analogisch angeglichen.

Diese Erklärung basiert auf Prinzipien, die bekanntlich seit langem Allgemeingut der Sprachwissenschaft sind (cf. z.B. Hermann Paul<sup>3</sup> 1898:177, 188 und öfter). Ich möchte sie an dieser Stelle ergänzen und vertiefen, indem ich sie mit der hier primär behandelten Theorie von DOM in Beziehung setze.

Erinnern wir uns an das zweidimensionale Modell, in dem Inhärenz- und Referenzskala miteinander vereint wurden. Die Inhärenzzone [+deix] ist die einzige, die notwendigerweise mit einer bestimmten Referenzzone korreliert; ein deiktisch spezifiziertes Element ist zwangsläufig referentiell bzw. definit. Natürlich sind in der Kommunikation die Kommunikationspartner selbst individuell identifizierbar! Aus dieser Konstellation ergeben sich zwei Konsequenzen.

– Einerseits ist auf Grund der eingangs konstatierten universalen Implikationen und Implikationshierarchien die Wahrscheinlichkeit, daß genau in diesem Bereich Subjekt- und Objektformen formal unterschieden werden, am höchsten: wenn überhaupt spezifische Objekt-Formen auftreten, dann am ehesten in dem Bereich [+deix], der auf der Inhärenzskala den höchsten Rang einnimmt.

– Andererseits entfällt in diesem Bereich jede Möglichkeit einer signifikanten Differentialität gemäß der Referenzskala: während in allen anderen Inhärenzbereichen Distinktionen der Art [ $\pm$ def] getroffen werden können, ist dies bei [+deix] (in gewissem Maße auch noch bei [+propr]) gerade nicht der Fall.

123 Die Flexionslosigkeit des georgischen Personalpronomens gilt natürlich nur für das isoliert betrachtete freie Pronomen. Im Satzzusammenhang wird die Kasus-Rolle durch die Kongruenz mit dem polypersonal konjugierten Verb hinreichend deutlich zum Ausdruck gebracht. Cf. zum Pronomen z.B. Vogt 1971:38 oder jede beliebige georgische Grammatik.

Gemäß dem erstgenannten Prinzip sollte also ein Objekt-Pronomen nach Möglichkeit formal als solches gekennzeichnet sein; gemäß dem zweiten Prinzip ist eine spezifische Markierung als [+def] redundant. Diesem Zusammenwirken von Faktoren entspricht in optimaler Weise eine Lösung, bei der im gesamten nominalen Bereich mittels einer privativen Opposition zwischen [+def] und [-def] differenziert werden kann, während beim Personalpronomen eine einheitliche, unanalysierbare Form die Kasus-Funktion ACC' mit dem unveränderlichen Merkmal [+def] kumuliert. Gerade in Sprachen mit referentieller DOM wie den neuiranischen ist daher eine Konstellation der Art

[+deix]: NOM vs. ACC' → {ÄQUIP}  
 [-deix]: NOM/ACC vs. ACC' → {PRIV}

in hohem Maße funktional motiviert. Ihre Häufigkeit in dieser Familie wird von daher gesehen leicht verständlich.

Was nun den Bereich [-deix] betrifft, so gilt die Privativität der Opposition ACC vs. ACC' durchweg in allen einschlägigen iranischen Sprachen. (Deswegen war es auch nicht nötig, in der obigen Tabelle gesondert darauf einzugehen.) Anders im Bereich [+deix]. Hier ist die Äquipollenz zwar numerisch dominant, sie fehlt jedoch in einigen Sprachen fast völlig (von den soeben diskutierten Besonderheiten von 1 SG abgesehen). Überdies ist sie nur in einem Teil der Sprachen ausschließlich herrschendes Prinzip; häufig ist sie mit Privativität kombiniert. In den zuletzt genannten Fällen ist die privative Markierung in zweifacher Hinsicht redundant:

- sie trägt nichts zur Kasusmarkierung bei, da diese durch die äquipollente Opposition bereits hinreichend gewährleistet ist;
- sie dient nicht zur Differenzierung referentiell verschiedener Objekte, da Personalpronomina notwendigerweise [+def] sind.

Wie ist dies zu erklären?

Der entscheidende Faktor für die Herausbildung dieser Strukturen ist Analogie, und zwar in dreifacher Hinsicht.

1. besteht bereits innerhalb des Systems der Personalpronomina ein starker analogischer Druck von seiten des (bisher ausgeklammerten) Plural-Paradigmas: dort überwiegen nämlich bei weitem solche Formen, die nicht äquipollent nach Subjekt und Objekt unterschieden werden, so daß die privative Distinktion hier nicht redundant, sondern voll funktional ist; man vergleiche Fälle wie Ormuri 1 SG *az vs. ku mün* [Äquipollenz + Privativität = Redundanz] gegen 1 PL *mâx vs. ku mâx* [reine Privativität: keine Redundanz]). Die Tendenz zur Vereinheitlichung des Pronominal-Paradigmas wirkt so, daß der Singular an den Plural angeglichen wird.
2. wirkt darüber hinaus eine Tendenz zur Vereinheitlichung des gesamten NP-Paradigmas: die im nominalen Bereich funktionale Privativität wird auf den pronominalen Bereich analogisch ausgedehnt, auch in Fällen, wo dies "eigentlich" überflüssig wäre.
3. kann es schließlich im synchronischen Sprachbewußtsein ohne weiteres zu.

einer Umkehrung des Verhältnisses von Redundanz und Funktionalität kommen. Diachronisch steht es natürlich völlig eindeutig fest, daß die weitverbreitete Opposition 1 SG *az vs. man* sehr viel älter ist als das Aufkommen spezifischer Objektgrammeme für die Funktion ACC' Synchronisch jedoch kann eine Opposition nach Art der oben unter 1. zitierten sehr wohl auch so gedeutet werden, daß die Privativität das eigentlich funktionale ist, zumal sie ja in weiten Teilen des Pronominal- und im gesamten Nominal-Paradigma die Opposition allein trägt, wohingegen nunmehr die Äquipollenz als redundant und daher als subsidiär erscheint. Den deutlichsten Beleg für eine solche Umdeutung liefert das İškâşimi, wo neben die überkommene äquipollente Opposition *az vs. mak* eine analogische Neubildung der Art tritt, daß an die REC-Form des Pronomens die privative Endung *-i* angefügt wird: eine Form wie *azi* konnte nur entstehen, weil die ursprüngliche Äquipollenz als redundant, die später in dieser Funktion entstandene Privativität hingegen als das eigentlich funktionale Prinzip re-interpretiert wurde.

Das privative Element wird also als der eigentliche Träger der Opposition ACC vs. ACC' aufgefaßt. Was wunder, wenn derjenige inhärentielle Bereich, in dem diese Opposition zugunsten von ACC' neutralisiert ist, sich sehr oft des privativen Elementes bedient und [+deix] positiv markiert? Der Bereich [+deix] repräsentiert in prototypischer Weise diejenigen semantischen Eigenschaften, die in allen anderen Bereichen den Gebrauch von {+OG} herbeiführen. Diese semantische Beziehung ist ein wirksamer Faktor, dem Gebrauch von {+OG} auch dann zum Durchbruch zu verhelfen, wenn sprachökonomische Faktoren (Redundanz!) eigentlich dagegen sprechen.

Das Zusammenwirken dieser beiden entgegengesetzten Faktoren, Vermeidung von Redundanz einerseits und Analogie andererseits, bewirkt das komplexe Bild, welches die neuiranischen Sprachen in den Klassen I und II heute bieten. {+OG} wird entweder als "Funktionsträger in Opposition" aufgefaßt, das heißt, es wird nur dann gesetzt, wenn die entgegengesetzte Möglichkeit {-OG} funktional relevant ist; oder es wird als "Funktionsträger an sich" empfunden, der dann, wenn die entsprechenden semantischen Bedingungen erfüllt sind, immer steht. Das Zusammenwirken dieser beiden Faktoren hat sich im Iranischen in der folgenden Stufenleiter von Realisierungsmöglichkeiten ausgewirkt.

1. Das Prinzip der Redundanzvermeidung ({+OG} als Funktionsträger in Opposition) dominiert im Ossetischen, im Jaghnobi, im Tâleši von Mâsule, im Süd-Tâti, Awromâni, Zâzâ sowie im Semnâni und, in einem Teil des Pronominal-Paradigmas, im İškâşimi.
2. Das Analogie-Prinzip ({+OG} als Funktionsträger an sich) hat im Wachi und im Sangleçi dazu geführt, daß das nominale Objektgrammem zumindest fakultativ an die Akkusativ-Form des Pronomens antreten kann. Im Sangleçi bringt diese redundante Markierung noch deutlich emphatisierende Wirkung, während sie im Wachi so häufig ist, daß man wohl vermuten darf, sie befinde sich auf dem Weg zur grammatischen Normalisierung.
3. Im Tâleši von Lenkoran, im Sangesari, im Parâçi und Ormuri, im Mundži-Jidgha, im Şughni-Ruşani und Sarykoli ist die zusätzliche Markierung des pro-

nominalen Akkusativs obligatorisch geworden; das Analogie-Prinzip hat sich voll durchsetzen können.

4. Noch einen Schritt weiter geht das Jazghulami. Der Wandel von der reinen Äquipollenz zu der Kombination von Äquipollenz und Privatität hat sich hier gleichsam auf einer zweiten Stufe wiederholt: die äquipollente Opposition *az* vs. *mîn* wurde zunächst durch das ACC'-Präfix der Pronomina *ž-* zu *ž-mîn* privativ ergänzt; da dieses Präfix auf Pronomina beschränkt ist, kann man die Alternanz *az* vs. *žmîn* als äquipollente Opposition höherer Ordnung auffassen, zu der dann das nominale OG *na* noch zusätzlich privativ angefügt werden kann (*na-žmîn*).

In dieser Stufenfolge von maximaler Redundanzvermeidung zur maximalen Analogiebildung wird eine kontinuierliche Skala sichtbar, die sich sowohl diachronisch als auch synchronisch auswirkt: diachronisch in der Abfolge der einzelnen Entwicklungsstufen innerhalb ein und derselben Sprache; synchronisch im gleichzeitigen Nebeneinander verschiedener Entwicklungsstufen im Sprachvergleich.

Ich möchte diesen Abschnitt nicht schließen, ohne aus den soeben gemachten Beobachtungen eine allgemein-methodologische Folgerung abzuleiten: auf Grund einer Skala von Möglichkeiten wie der soeben skizzierten können wir wohl von der Synchronie auf die davorliegende Diachronie schließen, nicht aber umgekehrt. Wir sind berechtigt anzunehmen, daß das Jazghulami die Stadien des Jaghnobi, des Sangleči, des Wachi, des Mundži durchlaufen hat; daraus kann aber nicht umgekehrt geschlossen werden, daß das Jaghnobi sich, mit einer gewissen Phasenverschiebung, auf demselben Weg hin zu dem Stadium des Jazghulami entwickeln mußte. Dies könnte sein, es könnte aber auch, aufgrund der konstanten Wirkung der oben genannten Prinzipien (Redundanzvermeidung vs. Analogie) das Gegenteil eintreten und eine bereits etablierte privative Zusatzmarkierung wieder rückgebildet werden.

Wir können nur die möglichen Wegnetze des Sprachwandels, und damit die Grenzen sprachlicher Variabilität a posteriori rekonstruieren. Unmöglich ist es hingegen, von einem gegebenen synchronischen Punkt aus künftigen Wandel zu prognostizieren. Konkreter Sprachwandel, und damit die konkrete Struktur der Einzelsprache in einem gegebenen Moment, ist immer kontingent. Was festliegt, ist der Weg, nicht die Richtung.

### 2.3.2. Inhärenzialität als Faktor von DOM

Wir kommen nun zu einer zusammenfassenden Diskussion der semantischen Faktoren, welche bei der Differenzierung von Objekten in den neuiranischen Sprachen eine Rolle spielen. Zunächst soll das Verhältnis von referentiellen und inhärenzialen Merkmalen genauer beleuchtet werden.

Die eingangs aufgestellte These, wonach die Dimension der Referentialität in allen neuiranischen Sprachen hierarchisch dominiert, konnte durch die empirischen Detailuntersuchungen des ersten Teils dieser Arbeit voll bestätigt werden: es gibt keine iranische Sprache mit DOM, in der die Skala der Inhärenzmerkmale eine zentrale Rolle spielen würde; dies gilt auch von denjenigen Spra-

chen, von denen in der Literatur gelegentlich etwas anderes behauptet worden ist, namentlich vom Ossetischen. Auch in den Sprachen, in denen die funktionale und semantische Vielfalt von DOM Gegenstand eingehender Untersuchungen war, wie im Persischen, kann an der Dominanz des Faktors der Referentialität kein Zweifel bestehen.

Nichtsdestoweniger ist ein gewisser Einfluß der Inhärenzskala bei der Ausgestaltung von DOM praktisch in allen einschlägigen Sprachen nachweisbar. Dieser Einfluß manifestiert sich in recht unterschiedlicher Form; er schlägt sich auch und gerade in den Phänomenen nieder, die wir soeben genauer behandelt haben.

Die klarste Manifestation eines Einflusses von Inhärenzfaktoren wäre dann gegeben, wenn sich tatsächlich im einzelnen nachweisen ließe, was impressionistisch festgestellt worden ist,<sup>124</sup> nämlich daß die positive Markierung des Objekts bei höher in der Inhärenzskala stehenden Nominalphrasen signifikant häufiger sei als bei niedriger stehenden. Ein empirisch präzise belegter Nachweis für eine solche Behauptung steht bislang noch aus. Er müßte sich auf die statistische Analyse eines umfangreichen repräsentativen Textkorpus stützen; Informantenbefragung und/oder die Analyse isolierter Sätze aus grammatischen Deskriptionen wären hierfür nicht ausreichend. Analysen dieser Art konnten bei den Vorarbeiten zu der vorliegenden Studie nicht geleistet werden. Solange noch keine entsprechenden einzelsprachlichen Monographien vorliegen, bleibt jede Aussage zu diesem Thema spekulativ. Was hingegen auch jetzt schon sinnvoll beschrieben und begründet werden kann, das sind die Manifestationen von Inhärenzfaktoren in den grammatischen Strukturen der jeweiligen Einzelsprachen. Sie sind gerade auch für universalistische Fragestellungen besonders relevant. Folgendes läßt sich im einzelnen dazu ausführen.

1. An erster Stelle ist in diesem Zusammenhang die morphologische Struktur des Pronomens zu nennen. Daß, wie soeben gezeigt, zumindest im Personalpronomen des Singular das formale Prinzip der Äquipollenz dominiert, während Oppositionen im nominalen Bereich ausschließlich privativ strukturiert sind, das ist als Auswirkung des Inhärenzfaktors zu werten: innerhalb des gesamten NP-Bereiches wird, zumindest in den Klassen I und III, eine formale Differenzierung gemacht, bei der eine Inhärenz-Marke als Wendepunkt fungiert. Während in sehr vielen Sprachen eine solche inhärenziale Differenzierung die einzige Manifestation von DOM ist (cf. z.B. englisch *I : me* [NOM≠ACC'] vs. *John : John/man : man* . . . [NOM=ACC]), ist in den einschlägigen iranischen Sprachen dieses Phänomen der primären Differenzierung [ $\pm$ def] hierarchisch untergeordnet.

2. In gewissen NO-iranischen Sprachen haben nicht nur die Personalpronomina, sondern darüber hinaus Verwandtschaftsbezeichnungen (Tâleši, Semnâni) oder sogar Bezeichnungen für menschliche Wesen überhaupt (Süd-Tâti) eine besondere, von dem normalen, nominalen OG abweichende Markierung, eine Markierung, die übrigens vermutlich aus einem Dativ abgeleitet ist. Wenn wir auf die Sonderprobleme von Verwandtschaftsbezeichnungen in der eingangs entwickelten (bewußt vereinfachten) Inhärenzskala auch nicht explizit Bezug ge-

<sup>124</sup> Cf. Lazard 1957:158: "On emploiera plus volontiers la postposition après les noms de personne qu'après les noms de chose." Cf. z.B. auch hier die Aussagen zum Wachi.

nommen haben, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß bei einer genaueren Untergliederung des Bereiches [+hum] die primären Verwandtschaftsbegriffe einen besonderen, und zwar hierarchisch höheren Status besitzen: sie stehen semantisch der Zone [+propr] am nächsten; mit einem gewissen Recht kann man sie in der Tat als logische Eigennamen bezeichnen. Sie werden in manchen Sprachen mit DOM auch dann regelmäßig positiv markiert, wenn diese Markierung bei Nominalphrasen des Inhärenzbereiches [+hum] ansonsten nicht obligatorisch ist; und es läßt sich nachweisen, daß in manchen Sprachen die Entwicklung zur nominalen Markierung von ACC' genau bei den Verwandtschaftsbezeichnungen ihren Ausgang genommen hat (z.B. Altspanisch<sup>125</sup>). Daß, wie im Táleši und Semnâni, die Verwandtschaftsbezeichnungen ein besonderes Grammeme zur Objektmarkierung besitzen, scheint eine typologische Rarität zu sein, eine solche allerdings, welche mit allgemeinen Tendenzen völlig in Einklang steht. Es ist anzunehmen, daß im Süd-Tâti das spezifische OG für Nomina des Inhärenzbereiches [+hum] von den Verwandtschaftsbezeichnungen aus verallgemeinert worden ist; Táleši und Semnâni repräsentieren somit ein früheres, die Süd-Tâti-Dialekte ein späteres Stadium desselben Entwicklungsganges.

3. Im Süd-Tâti kommt zu dieser inhärenzbedingten Differenzierung verschiedener OG-Formen noch die Auswirkung eines rein syntaktischen Faktors hinzu: die Determination. Daß, wie oben im Detail dargestellt, die Auswirkung des Inhärenzfaktors sowohl der Referentialität als auch dem syntaktischen Faktor der Determination hierarchisch nachgeordnet ist, verdient Beachtung. Es zeigt, daß in den iranischen Sprachen syntagmatische Faktoren im weitesten Sinn (auch die Referentialität ist ja syntagmatisch, nämlich kontextuell bedingt) bei der Ausgestaltung von DOM den absoluten Primat haben. — Fügen wir an dieser Stelle eine kurze Parenthese zu dem Faktor der Determination ein. Offenbar sind alle einschlägigen Fälle von "Determination" im Süd-Tâti so strukturiert, daß das Resultat eine notwendig definite, oder zumindest referentielle NP ist. Bei der Frage, ob eine solche notwendig definite NP als ACC' markiert werden soll oder nicht, ergibt sich eine ähnliche Alternative wie im Fall der Äquipollenz beim Personalpronomen: im Sinne der Redundanzvermeidung müßte auf die spezielle Markierung der Definitheit einer notwendig definiten NP verzichtet werden (OG als Funktionsträger in Opposition); im Sinne der Analogiebildung wäre die obligatorische Markierung einer solchen NP geboten, eben deshalb, weil sie obligatorisch definit ist (OG als Funktionsträger an sich). Beide Lösungen sind plausibel. Die Süd-Tâti-Dialekte haben sich für die erstgenannte, die meisten übrigen neuiranischen Sprachen, soweit ich sehe, für die letztere Alternative entschieden.<sup>126</sup> Diese Häufigkeitsverteilung scheint universalen Tendenzen zu entsprechen. So ist beispielsweise innerhalb der romanischen Sprachen das Prinzip "Funktionsträger in Opposition" anscheinend nur im Bearnesischen

125 Cf. Reichenkron 1951, der u.a. nachweist, daß etwa im 'Poema del mio Cid' OG bei Verwandtschaftsbezeichnungen nahezu obligatorisch gesetzt wird, während es bei anderen NPs der Inhärenzklasse [+hum] im Unterschied zum heutigen Spanisch noch fakultativ ist.

126 Wie oben gezeigt, gibt es allerdings Ansätze zu einer ähnlichen Entwicklung auch im Sangleči und in der Pamir-Gruppe i.e.S.

(Gaskognischen) ausgeprägt,<sup>127</sup> während die übrigen romanischen Sprachen mit DOM dem Prinzip "Funktionsträger an sich" folgen.

4. Die Affinität von ACC' mit hoher Position auf der Inhärenzskala manifestiert sich natürlich auch in der oben ausführlich diskutierten Polyfunktionalität der Kasus-Grammeme. Zwar dienen diese Grammeme im Falle von ACC' tatsächlich zur Markierung referentieller Oppositionen wie [ $\pm$ def], unabhängig von der inhärenziellen Semantik der markierten NP; andererseits ist es aber unverkennbar, daß die übrigen Funktionen von OG in den meisten Fällen von der Inhärenzialität der NP eben nicht unabhängig sind. Dies gilt ebenso für etymologisch ursprüngliche Funktionen, die bewahrt worden sind (DAT, auch ERG, der Kasus des üblicherweise belebten Täters transitiver Handlungen) als auch für neuentwickelte Funktionen, die sich daraus zusätzlich zu ACC' entwickelt haben (EXP, POSS). Von der semantischen, und zwar inhärenziellen Affinität von DAT und ACC' war oben bereits genauer die Rede. So soll an dieser Stelle lediglich auf die Problematik von EXP und POSS nochmals zusammenhängend eingegangen werden.

In beiden Fällen handelt es sich, wie beim gewöhnlichen Transitivum, um Verben, die semantisch zwei Mitspieler (Aktanten) implizieren. Nennen wir sie EXPERIENCER und SOURCE (SRC) im ersten, POSSESSOR (POSR) und POSSESSUM (POSM) im zweiten Fall. Im Unterschied zum gewöhnlichen Transitivum geht es hier nicht um Handlungen, die von einem prototypisch belebten AGENS auf ein bezüglich der Belebtheit unspezifiziertes PATIENS verlaufen, sondern um psychische Zustände, die dem belebten Aktanten widerfahren bzw. um Possessivrelationen, die ihm zugeschrieben werden. Auf eine Formel gebracht:

	$V_2$	
	→	
AG		PAT
[+anim]		[ $\alpha$ anim]
gegen		
	$V_2$	
	←	
EXP		SRC
[+ anim]		[ $\alpha$ anim]
beziehungsweise		
	$V_2$	
	←	
POSR		POSM
[+ anim]		[ $\alpha$ anim]

127 Cf. die Ausführungen hierzu bei Joly 1971. Im Bearnesischen steht die Präposition *a* nicht beim possessiv determinierten Nomen sowie in der Regel nicht beim Nomen mit bestimmtem Artikel und beim Eigennamen, im Unterschied zu den anderen romanischen Sprachen mit DOM.

Eine solche vektorielle Umpolung gegenüber dem Prototyp der transitiven Aktantenrelation begünstigt natürlich in hohem Maße die positive Markierung des belebten Aktanten. Wir hatten ja eingangs als semantische Ursache des Gebrauchs von {+OG} gerade eine derartige vektorielle Umpolung der prototypischen Transitivität erkannt. Es ist also nicht erstaunlich, daß ACC' in einigen Sprachen (Ossetisch, Tâti, kl. Neupersisch) identisch mit EXP und POSR kodiert wird; semantisch ist eine solche Grammidentität völlig plausibel. Eher bedarf es schon einer Erklärung, warum diese Kodierungsidentität im Neupersischen wieder aufgegeben wurde. Hierzu läßt sich folgendes sagen.

Wie aus dem soeben entwickelten Schema hervorgeht, besteht bei den zweiwertigen verba sentiendi und verba possidendi ein Antagonismus zwischen den Kasusrollen einerseits und der inhärentiellen Semantik der Aktanten andererseits. Dieser Konflikt kann entweder zugunsten der Kasus-Semantik oder zugunsten der Inhärenzialität der NP entschieden werden. Die soeben angeführte Markierung von EXP und POSR als "ACC", von SRC und POSM als NOM repräsentiert die erste dieser alternativen Lösungen, die Kodierung von EXP und POSR als NOM, von SRC und POSM als ACC hingegen die zweite. Wenn im heutigen Neupersischen die zweite Alternative sich weitgehend durchgesetzt hat (cf. etwa den heute praktisch allein noch üblichen Gebrauch von *man X dâram*, "ich habe X", statt des älteren *ma-râ X hast*, "mir ist X"), so ist dies auf den analogischen Druck des prototypischen Modells der Transitivität zurückzuführen: in einem Satz mit zweiwertigem Prädikat besetzt der inhärentiell höher stehende Aktant ([+ anim]) die Subjektposition, der niedriger stehende ([α anim]) hingegen die Objektposition.

Der genannte Konflikt ist universell. Er wird einzelsprachlich in unterschiedlicher Weise gelöst. Zwei gängige Lösungsmodelle seien hier kurz erwähnt:

- die einzelsprachliche Alternanz von vektoriell entgegengesetzten Verballexemen (cf. engl. *to please* vs. *to like* (verba sentiendi) oder russ. *у меня что-либо* vs. *имею что-либо* (verba possidendi));
- die paradigmatische Inversion<sup>128</sup> (Markiertheitsumkehrung) von Stellungstypen, z.B. OVS als unmarkierte Stellung bei O = EXP in vielen SVO-Sprachen (cf. span. *yo quiero X* vs. *a mí me gusta X*).

Die letztgenannte Lösung, bei der die positionelle Markierung der inhärentiellen Semantik der Objekt-NP von der grammatischen Markierung ihrer Kasus-Rolle gleichsam abgekoppelt wird, ist deswegen naheliegend, weil hohe Stellung auf der Inhärenzskala im Regelfall eine größere Nähe zur Thema-Funktion mit sich bringt; und thematische Elemente tendieren bekanntlich universal nach links.

Auch im klassischen Neupersisch, einer ausgeprägten SOV-Sprache, dominiert im Fall von O = EXP die Stellung OSV sehr deutlich. Die zahlreichen Beispiele, die bei Ovčinnikova (\*1956:396-402) angeführt sind, bieten hierzu

128 Zum Begriff der 'paradigmatischen Inversion' cf. vor allem Bossong 1980a und 1984a. Der Terminus steht im Gegensatz zur 'syntagmatischen Inversion'. Gemeint sind im ersten Fall systematische, durch die Verbalsemantik paradigmatisch vorgegebene Abweichungen von der üblichen Wortfolge, im zweiten Fall hingegen Abweichungen, die durch den je individuell syntagmatischen Kontext der Äußerung bedingt sind.

reichhaltiges Anschauungsmaterial; zu beachten ist, daß auch die beigelegte russische Übersetzung diesen paradigmatisch invertierten Stellungstypus ohne stilistische Gewalttätigkeit nachbilden kann und auch meist nachbildet. Ich möchte es mir nicht versagen, zum Abschluß dieses Abschnitts noch ein paar illustrierende Beispiele zu dieser Erscheinung anzuführen, die sich, wie ersichtlich, auch im Deutschen unschwer nachweisen läßt.

- (PR/KL 66) Abu Ali Alyâs.râ âb dar çeşm âmad  
A. A. A. Wasser in Auge kam  
"Dem A. stiegen die Tränen in die Augen."  
(Zeyn al-Axbâr, nach Ovčinnikova 397)  
{У Абу Али Эльяса слезы навернулись на глаза.}
- (PR/KL 67) malek.râ tadbir.e hakim pasand âmad  
König.EXP Organisation.EZF Weiser gelegen kam  
"Dem König gefiel die Umsichtigkeit des Weisen."  
(Sa'di, Golestân, nach Ovčinnikova 398)  
{Царю понравилась распорядительность мудреца.}
- (PR/KL 68) mardak.i.râ dard.e çeşm xâst  
Männchen.ein.EXP Schmerz.EZF Auge entstand  
"Ein Mann bekam Augenschmerzen."  
(Sa'di, Golestân, nach Ovčinnikova 400)  
{У одного человека разболелся глаз.}
- (PR/KL 69) har kasi.râ aql.e hod be.kamâl  
jede Person.EXP Verstand.EZF selbst in.Vollkommenheit  
nemây.ad va.farzand.e xviš be.ğamâl  
scheine.3 SG und.Sohn.EZF selbst in.Schönheit  
"Jedem Menschen erscheint sein eigener Verstand vollkommen,  
sein eigenes Kind wunderschön."  
(Sa'di, Golestân, nach Ovčinnikova 401)  
{Каждому человеку свой ум кажется безупречным, а свой ребенок – красивым.}

Die Grenzen unmarkiert wörtlicher Nachbildung sind allerdings sowohl im Deutschen als auch im Russischen beim Pronomen erreicht, das in diesen beiden Sprachen phonetisch sehr stark in die unbetonte Nähe des Verbs tendiert, im Persischen hingegen genauso behandelt wird wie jede beliebige andere NP:<sup>129</sup>

- (PR/KL 70) mar.vey.râ goftâr.e kudak ma'qul oftâd  
EXP.er.EXP Rede.EZF Kind vernünftig fiel  
"Die Rede des Kindes erscheint ihm vernünftig."  
(Zeyn al Axbâr, nach Ovčinnikova 400)  
{Речь ребенка показалась ему разумной.}

129 Hier wäre die unmittelbare Nachbildung der persischen Wortfolge im Deutschen pragmatisch inadäquat: *ihm* in Spitzenstellung würde eine Kontrastivität suggerieren, die im Persischen nicht gegeben ist; dort liegt vielmehr unmarkierte Wortstellung vor: *mar-vey-râ* nimmt einfach eine vorerwähnte NP thematisch wieder auf.

Zusammenfassend kann man sagen, daß, trotz der unbestreitbaren Dominanz des Referentialitätsfaktors in allen neuiranischen Sprachen, die Wirkung inhärentieller Faktoren vielfach auf die eine oder andere Weise manifest wird. Allerdings erschließt sich diese Wirkung erst bei genauerem Zusehen. Ein methodisches Postulat, das man daraus ableiten kann, läßt sich so formulieren: scheinbare Evidenz für die Annahme eines einzigen, absolut homogenen Erklärungsfaktors ist grundsätzlich suspekt; die Erkenntnis, daß in der Sprache alles mit allem in komplexer Weise verwoben ist, sollte vor der natürlichen Neigung zu "ein-fachen" Lösungen bewahren. Multifaktorielle Analysen sind gegenüber monokausalen prinzipiell vorzuziehen. Das in natürlichen Sprachen dominierende Kausalitätsprinzip ist nicht linear, sondern vernetzt.<sup>130</sup>

#### 2.4. Pragmatische Faktoren

Dieses Postulat führt uns zu der Untersuchung eines weiteren Faktors, der bei der Ausgestaltung von DOM offenbar eine erhebliche Rolle spielt: der pragmatische Faktor, worunter ich die thematisch-rhematische Gliederung der Aussage in satz- und textsyntaktischer Hinsicht verstehe. Die Ausführungen zu diesem Punkt müssen in noch stärkerem Maße als die bisherigen Analysen als tentativ und provisorisch angesehen werden. Für keine neuiranische Sprache kann auf irgendwelche Voruntersuchungen zur Funktionalen Satzperspektive zurückgegriffen werden. Es kann auch nicht der Sinn des vorliegenden Beitrags sein, solche Vorarbeiten selbst zu leisten. Beim derzeitigen Forschungsstand handelt es sich lediglich um das Aufzeigen von Fragestellungen und das Aufstellen von Hypothesen, die der Absicherung durch einzelsprachlich orientierte Untersuchungen noch mehr bedürfen als alles bislang Vorgebrachte.

##### 2.4.1. Markiertheit und Thematizität

Im Verlaufe der Präsentation des Beispielmaterials im ersten Teil dieser Arbeit wurde wiederholt auf die pragmatische Funktion von DOM als einem Mittel zur Herstellung von Textkohärenz hingewiesen. Zur Erkenntnis dieses Zusammenhangs genügt hier der Bezug auf das Modell der linearen Progression, wie es von Daneš 1970 entwickelt worden ist: ein nominaler Referent wird zunächst als Rhema in den Text eingeführt und sodann als Thema wieder aufgenommen. Bei identischer (lexikalischer) Substitution liegt die Affinität dieses Progressionstyps mit der (referentiellen) Unterscheidung [ $\pm$ def] auf der Hand: ein rhematisch eingeführtes Nominalargument ist prototypischerweise indefinit, ein thematisch wiederaufgenommenes in jedem Falle definit. Bei konstanter Objektfunktion ist, in Sprachen mit referentieller DOM, das Nominalargument bei seiner ersten (rhematischen) Erwähnung unmarkiert, bei allen folgenden (thematischen) Erwähnungen hingegen markiert.

<sup>130</sup> Zu diesem in der evolutionären Erkenntnistheorie viel diskutierten Begriff cf. z.B. Wuketits 1981:81ff. Vgl. auch, was Riedl (1980:143f. und öfter) über den 'Hang zur einfachen Lösung' ausführt.

Genau diese Korrelation ist oben in einer Reihe von Fällen in verschiedenen iranischen Sprachen aufgezeigt worden, wobei hinzugefügt werden muß, daß die Zusammenstellung der Beispiele primär nach anderen Gesichtspunkten erfolgt ist. Man vergleiche in diesem Zusammenhang die folgenden Beispiele:

TL 13/14/15;  
SM 14;  
IŠ 12;  
SV 14/15;  
TT 1;  
PR 36/49;  
LR 16/17/18;  
SS 15;  
MN 13;  
JZ 12;  
SR 12/13.

In allen diesen Fällen gilt unzweifelhaft die folgende Konstellation der pragmatischen, referentiellen, kaussemantischen und formalen Merkmale der referenzidentischen Objekt-NP in der Textprogression vom Vorder- zum Nachsatz:<sup>131</sup>

Vordersatz	⇒	Nachsatz
NP <sub>O</sub>	≡	NP <sub>O</sub>
$\rho$ -def ACC	→ {-OG} ⇒	$\theta$ +def ACC'
		→ {+OG}

(Hierbei bedeutet:

- ≡ : Koreferenz durch lexemidentische Substitution;
- : wird realisiert als;
- ⇒ : wandelt sich beim Textübergang zu.)

In einer Reihe weiterer Fälle (z.B. IŠ 2/3; GL 8) ist diese Struktur zwar nicht direkt in den angeführten Beispielen gegeben, da der Vordersatz fehlt; es ist jedoch unschwer zu erkennen, daß sie als Nachsätze in analogen Konstruktionen aufgefaßt werden müssen.

Positive Markierung des Objekts hat also eine deutliche Beziehung zur thematischen, negative Markierung zur rhematischen Funktion. Diese Korrelation läßt sich zunächst in einfacher Weise markiertheitstheoretisch begründen: auf Grund der universalen Affinität der Objekt-Rolle mit der Rhema-Funktion entspricht es den Erwartungen, daß die affinitäts-konforme Kombination morphologisch unmarkiert bleibt, während die nicht-konforme Kombination durch ein Objektgrammem hiervon differenziert wird.

<sup>131</sup> Cf. in diesem Zusammenhang jetzt Bossong 1984b.



Auf diese Weise können die einzelsprachlichen Gegebenheiten von DOM nicht nur hinsichtlich der inhärentiellen und der referentiellen Dimension, sondern auch hinsichtlich der Pragmatik auf universale Gesetzmäßigkeiten zurückgeführt werden. Eine solche Zurückführung impliziert methodologisch die Bezugsetzung einer ersten Meta-Ebene (deskriptiv) auf eine zweite (explanativ: sprachliche Universalien). Daß diese zweite Meta-Ebene ihrerseits durch Bezugnahme auf eine höhere Meta-Ebene (explanativ: anthropologische Konstanten) erklärt werden muß, ist evident, soll hier aber nicht weiter verfolgt werden. Wir wollen vielmehr an dieser Stelle auf den ersten beiden Meta-Ebenen verbleiben und die konstatierte Beziehung zwischen Markierung und Pragmatik noch unter einer weiteren Perspektive beleuchten.

#### 2.4.2. Markiertheit als Trennung

Markierung ist in semantischer Hinsicht die Heraushebung von weniger "natürlichen" Merkmalskombinationen; in rein formaler Hinsicht impliziert sie auch, und nicht zuletzt, eine Trennung von Konstituenten, die bei Nicht-Markierung enger miteinander verbunden sind. Dies ist schon in rein materiell-phonetischer Hinsicht evident: wenn eine Alternative zwischen grammemisch markierter und grammemisch nicht-markierter Verbindung besteht, dann ist die nicht-markierte Verbindung "direkter", also enger; das Grammem schafft eine gewisse Distanz. (Natürlich kann Distanz auch durch andere Mittel bewirkt werden, insbesondere durch Intonation und Phrasierung sowie ganz allgemein durch Aufhebung der Kontiguität infolge des Dazwischentretens anderer Konstituenten.)

Womit ist nun das Objekt verbunden, wenn es unmarkiert, wovon wird es getrennt, wenn es markiert ist? Die Antwort kann nur lauten: mit/von dem verbalen Prädikat. Einer universalen Gesetzmäßigkeit zufolge ist es das Nominalargument in der Rolle des Patiens ( $Z_2$ ), das sich am engsten mit dem verbalen Prädikat verbindet, dasjenige Element, das es semantisch am unmittelbarsten determiniert und das am ehesten mit ihm zusammen eine Gesamtbedeutung konstituiert.<sup>132</sup> Warum dies so ist, darüber liegen bisher noch keine gesicherten und allgemein anerkannten Erkenntnisse vor. Es soll hier auch nicht versucht werden, auf der zweiten explanativen Meta-Ebene eine Erklärungshypothese vorzuschlagen; ich will lediglich die Ergebnisse einiger Beobachtungen auf der deskriptiven Meta-Ebene formulieren und mit universalen Tendenzen auf der ersten explanativen Meta-Ebene in Bezug setzen.

Wie soeben gezeigt wurde, besteht eine Affinität zwischen den Funktionen  $/Z_2/$  und  $/p/$ . Andererseits ist auch das verbale Prädikat im prototypischen Fall Bestandteil des Rhemas, wenn auch nicht unbedingt (zumindest nicht beim Transitivum) der Rhema-Kern. Das Nominalargument mit der Kasus-Rolle des transitiven Agens  $/A_2/$  ist demgegenüber zum Thema prädestiniert. Verb und Objekt bilden also zusammen pragmatisch eine Einheit, die dem Subjekt polar entgegengesetzt ist. In dieser pragmatisch-syntaktischen Konfiguration scheint

132 Cf. in diesem Zusammenhang z.B. Fillmore 1968:25; Antinucci 1977:14ff.; Sasse 1984; Lazard 1984; Bossong 1984d:380ff; i.Dr. (e).

mir der wesentliche Grund dafür zu liegen, daß allgemein das Verb mit dem Objekt eine engere Verbindung eingeht als mit dem Subjekt und daß insbesondere gilt, daß, wenn überhaupt ein Nominalargument mit dem Verb physisch koalesziert, dies am ehesten beim Objekt der Fall ist.

Physische Koaleszenz eines Nominalarguments mit dem Verb pflegt man als Inkorporation zu bezeichnen, und tatsächlich besteht bei näherem Zusehen ein enger Zusammenhang zwischen differentieller Objektmarkierung und Nominalinkorporation (im folgenden: NI).<sup>133</sup> Die hier auftauchende Problematik kann im Rahmen dieser Arbeit nicht in extenso diskutiert werden, vor allem deshalb nicht, weil hierzu die detaillierte typologisch-vergleichende Analyse mehrerer Sprachen mit Nominalinkorporation erforderlich wäre. Einige Hinweise sind jedoch im Rahmen der hier verfolgten Problematik unumgänglich.

2.4.2.1. Es ist sinnvoll, NI als eine der formalen Realisierungsmöglichkeiten von DOM zu betrachten. Diese Aussage impliziert zweierlei:

- NI muß unabhängig von DOM nach eigenständigen Kriterien definiert werden
- die wesentlichen universalen Regularitäten von DOM müssen auch auf NI zutreffen.

Bezüglich des ersten Punktes will ich mich zunächst mit dem vorerst noch etwas vagen Hinweis auf das Kriterium der physischen Koaleszenz begnügen. Dieses Kriterium ist weder syntaktisch noch semantisch noch pragmatisch; es ist primär phonetisch, bestenfalls morphologisch in einem rein mechanisch-distributionellen Sinn.

Der zweite Punkt läßt sich unschwer-verifizieren. Ich muß mich hier mit einer summarischen Aufzählung der Gemeinsamkeiten von NI und DOM begnügen; detailliertere Nachweise anhand einzelsprachlicher Analysen sind einer anderen Arbeit vorbehalten.

1. Für NI gilt das für DOM konstitutive implikative Universale, wonach kategoriale Differenzierungen zuerst am Objekt (genauer:  $Z_2$ ) und erst danach an anderen Aktantenfunktionen erfolgt:

$$\Delta(N_X) \supset \Delta(N_0)$$

Auch im Bereich der inkorporierenden Sprachen findet sich die Alternanz  $\{\pm\text{INC}\}$  durchweg nur beim Objekt; sie kann darüber hinaus bei anderen Aktantenfunktionen vorkommen, sie muß es aber nicht. Inkorporation nur bei anderen Funktionen, unter Ausschluß von  $/Z_2/$ , ist m.W. nicht belegt.  $\{\pm\text{INC}\}$  erweist sich so als eine der möglichen formalen Realisierungen von  $\Delta$  in der soeben nochmals angeführten Implikation.

2. Hierbei gilt, daß Nominalargumente, die auf der Inhärenz- und/oder Referenz-Skala niedriger stehen, zur Inkorporation tendieren, während auf diesen Skalen höher stehende Argumente weniger oft inkorporiert werden bzw. überhaupt

133 Eine umfassende Bibliographie zur Objektinkorporation kann hier natürlich nicht gegeben werden. Ich verweise auf die klassische Kontroverse zwischen Kroeber 1909 und Sapir 1911 sowie auf \*Skorik 1947, 1961/77; Woodbury 1975; Mardirussian 1975; Merlan 1976; Sadock 1980; Sasse 1984 und Lazard 1984.

nicht inkorporiert werden können. Ebenso wie bei DOM spielen also auch bei NI inhärentielle und referentielle Merkmale, in je unterschiedlicher Mischung, die entscheidenden Rollen bei der Differenzierung der jeweiligen Nominalargumente.

3. Die Verteilung von Markiertheit und Unmarkiertheit ist bei NI und DOM gleich: wenn es zur Ausbildung einer privativen morphologischen Opposition zwischen {+INC} und {-INC} kommt, dann ist das inkorporierte Nomen stets das unmarkierte, das nicht-inkorporierte hingegen stets das markierte Glied. Wenn dieses formale Kriterium mit dem soeben unter 2. ausgeführten semantischen in Zusammenhang gebracht wird, dann ergibt sich eine vollkommene Übereinstimmung von NI und DOM in markiertheitstheoretischer Hinsicht.

4. Auch bezüglich der Affinitäten zur pragmatischen Ebene verhalten sich DOM und NI parallel. Prototypisch ist die enge Verbindung des unmarkierten bis inkorporierten Objekts mit dem Verb innerhalb des rhematischen Komplexes; dies steht in Opposition zu der Abtrennung des markierten bzw. nicht-inkorporierten Objekts, sofern es thematisch ist und so pragmatisch dem Prädikat gegenübertritt.

Es ist wichtig hervorzuheben, daß das unter 4. genannte Kriterium zwei Aspekte hat, genauer, daß es zweistufig aufgebaut ist:

- in der engen Verbindung des nicht-markierten bzw. inkorporierten Aktanten mit dem Verb manifestiert sich die gemeinsame Zugehörigkeit zu derselben pragmatischen Konstituente;
- diese Konstituente ist prototypischerweise das Rhema, wobei prototypisch nicht gleichbedeutend mit obligatorisch ist.

Der erste Aspekt betrifft die pragmatische Konstituenz allgemein, der zweite speziell deren rhematische Ausprägung.

Halten wir als Ergebnis fest, daß NI in allen wesentlichen Punkten strukturell mit DOM übereinstimmt. Die soeben konstatierte Tatsache, daß unmarkierte Objekte sich enger mit dem Verb verbinden, führt im Grenzfall zur völligen Verschmelzung, eben zur Inkorporation. Positive Objektmarkierung läßt sich in dieser Perspektive als eine stärkere Ausprägung des allgemeinen, der Inkorporation entgegengesetzten Prinzips der Exkorporation auffassen: die durch {+OG} bewirkte formale Trennung wirkt Fusionstendenzen diametral entgegen.

Im Sinne des soeben Ausgeführten gilt allgemein, daß Objekte, die mit dem Verb eine pragmatische Konstituente bilden, zur Inkorporation tendieren, während solche, die ihm pragmatisch polar gegenüberstehen, exkorporiert werden müssen. Insbesondere gilt, daß der inkorporierte Komplex prototypisch das Rhema bildet, während das exkorporierte Objekt prototypisch das Thema abgibt.

Wie prägt sich nun diese universale Gesetzmäßigkeit in den iranischen Sprachen aus? Ist es gerechtfertigt, in dieser Sprachfamilie von Objektinkorporation zu sprechen?

Zunächst muß hervorgehoben werden, daß sich hier ein eindeutiger Nachweis der erfolgten physischen Koaleszenz mit dem Verballexem nicht führen läßt. Dies geht deutlich aus einem Vergleich mit anderen inkorporierenden

Sprachen hervor. Beispielsweise tritt im Nahuatl das inkorporierte Objekt, das exkorporiert eher nachgestellt wird,<sup>134</sup> vor das Verballexem, und zwar zwischen das Personalpräfix und den Stamm. Im Somali tritt das inkorporierte Nomen zwischen das Verbal-Fokus-Grammem, das die Grenze des Verbalkomplexes signalisiert, und den Verbalstamm.<sup>135</sup> Im Čukči unterliegt das inkorporierte Nomen der vom Verbum ausgehenden Vokalharmonie. Solche formalen Kriterien, die auf Verschmelzung hindeuten, fehlen in den iranischen Sprachen. Betrachten wir ein einfaches persisches Beispiel:

man fekr mi-konam.

“Ich denke (Gedanke-mache).”

*Man* ist, im Gegensatz zu nahuatl *ni-*, kein Präfix, sondern ein unabhängiges Personal(pro)nomen; die verbale Markierung der Person erfolgt suffigierend, so daß dieses Kriterium für die Einverleibung des präponierten Objekts gänzlich entfällt. Das Aspekt-Grammem *mi-* ist, im Unterschied zu somali *waa-*, vom Verbstamm nicht ablösbar, das Objekt kann nicht dazwischentreten. Schließlich existiert keine reguläre Assimilationserscheinung, die, wie die Vokalharmonie des Čukči, eine besonders enge phonetische Verbindung Nomen-Verb unmittelbar belegen würde.

Andererseits ist es jedoch unbestreitbar, daß das Verballexem mit dem unmarkierten, unmittelbar präverbalen Objekt tatsächlich eine enge Verbindung eingeht und daß semantisch eine auffällige Parallele zu dem besteht, was aus prototypischen Inkorporationssprachen bekannt ist: das unmarkierte Objekt ist oft nicht nur indefinit, sondern auch nicht-referentiell/generisch; es bildet mit dem Verb zusammen einen einheitlichen, oft idiomatischen Verbalbegriff; kurz, die Verbindung OV tendiert zur Synthetisierung (im Sinne der Theorie von André Martinet).<sup>136</sup> Gerade diese Tendenz zur Synthetisierung ist in den iranischen Sprachen in klassischer Weise ausgeprägt.

Das Objekt ist, wie wir gesehen haben, dasjenige Nominalargument, das mit dem Verb die engste und unmittelbarste Verbindung eingeht, das, was das Verb direkt determiniert. Der durch das transitive Verb ausgedrückte Handlungsbegriff wird zunächst durch das Objekt, erst in zweiter Linie auch durch das Subjekt näher spezifiziert. Dies manifestiert sich auch im Fall der Nominalisierung in der Enge des Verbindungsgrades der jeweiligen Genitivverbindungen: wenn nur ein Genitiv von dem nominalisierten Transitivum abhängt, besteht zwar die klassische Ambiguität von *genitivus subjectivus* und *genitivus objectivus*,<sup>137</sup> obgleich im allgemeinen die Interpretation als *genitivus objectivus* die näherliegende ist; sobald jedoch beide Argumente genitivisch angeschlossen werden, ist in jedem Fall die jeweils engere Konnexion der Objektfunktion, die weniger enge hingegen der Subjektfunktion zugeordnet. Im Deutschen zeigt sich dies an der Abstufung von Komposition (engere Konnexion) vs. Genitiv (weniger enge Konnexion) bzw. Genitiv (engere Konnexion) vs. Präpositionalverbindung (weniger enge Konnexion). Die folgenden Beispiele sind semantisch absolut

134 Zur Wortstellung im Nahuatl cf. Steele 1976; Launey I 1979:37-40.

135 Diese Angaben nach Sasse 1984:244.

136 Cf. Martinet 1975:182-204.

137 Cf. hierzu Bossong 1979b; 1984d.

eindeutig; es gibt keine Möglichkeit einer Verwechslung von genitivus subjectivus und genitivus objectivus:

Chomskys Humboldt-Interpretation

Humboldts Interpretation durch Chomsky

Analog gilt, daß in einem Satz wie:

Ein/Der Hund trinkt Wasser.  
sag âb mi-xorad.

*Wasser* das primäre Determinans ist, welches das Verb näher spezifiziert, während *Hund* demgegenüber autonom ist. Dementsprechend kann das Objekt mit dem Verb verschmelzen:

Wassertrinken  
âb-xordan

nicht jedoch das Subjekt:

\*Hundtrinken  
\*sag-xordan

Die eigentliche Ursache dieser Asymmetrie dürfte, wie oben bereits angedeutet, auf pragmatische Faktoren zurückzuführen sein: *Wassertrinken/âb-xordan* bildet die eine, und zwar die rhematische, Konstituente, *Hund/sag* hingegen die andere, thematische. Pragmatische Konstituenz ist Voraussetzung für Inkorporierbarkeit.

In den iranischen Sprachen nun ist diese Möglichkeit zur Spezifikation eines Verbalbegriffs durch Objekt-„Inkorporation“ bekanntlich dazu ausgenutzt worden, den verbalen Wortschatz durch die Bildung von Funktionsverbgefügen in größtem Umfang zu erweitern. Ich verwende hier den der deutschen Grammatik entlehnten Begriff FVG<sup>138</sup> für die Verbindung eines allgemeinen, desemantisierten Verballexems, das lediglich als Träger für die verbalen Funktionen des Prädikates dient, mit einem die Bedeutung spezifizierenden Nominallexem, also das was in der Iranistik bald als ‘phraseologische Verben’, bald als ‘verbes composés’ und bald als ‘periphrastische Verben’ bezeichnet wird.<sup>139</sup> FVG ist im Persischen (und soweit ich sehe auch in allen übrigen neuiranischen Sprachen) ein außerordentlich produktives Wortbildungsmuster, dessen Variationsbreite weit über die Verbindung O + V hinausreicht. Nichtsdestoweniger nimmt gerade die Zusammensetzung mit einem Nomen in Objekt-Funktion den wichtigsten Platz ein. Andere Formen von FVG können daher, in dieser, primär an der Objekt-Funktion orientierten Arbeit, getrost außer acht bleiben.

Was berechtigt uns, den ganzen Problemkomplex FVG in unsere Diskussion über DOM und NI hineinzunehmen?

138 Cf. zu diesem Begriff beispielsweise Polenz 1963; Heringer 1968; Günther/Pape 1976.

139 Die wichtigsten Arbeiten zu diesem Problemkreis im Persischen sind die folgenden: Telegdi 1950, 1951; Meyer-Ingwersen 1974; Tabaian 1979; Windfuhr 1979:116-126. Abgesehen von gelegentlichen Erwähnungen in der einen oder anderen Grammatik sind mir allgemein iranistische Arbeiten zu dieser Thematik nicht bekannt.

Mit DOM hat dieses Wortbildungsmodell insofern zu tun, als die nominalen Semanteme in Objekt-Funktion stets unmarkiert sind (ACC) und daß sie sowohl inhärentiell als auch referentiell völlig in die Kategorie {-OG} hineinpassen:

– sie gehören meist der Inhärenzklasse [-concr] an; in der Mehrzahl der Fälle handelt es sich bekanntlich um Verbalabstrakta arabischer Herkunft;

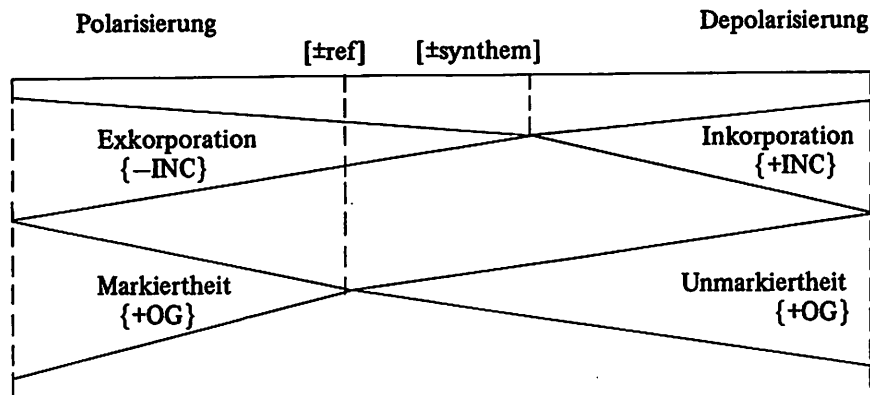
– sie sind stets [-ref], da sie nicht konkrete Handlungen, sondern abstrakte Handlungsprozesse bezeichnen, die den verbalen Funktionsträger semantisch determinieren; erst in Verbindung mit dem finiten verbalen Funktionsträger wird die Handlung spezifisch.

Die Grenze zwischen freier Verbindung von unmarkiertem Objekt plus Verb und eigentlichem FVG ist fließend. Jedenfalls sind natürlich bei weitem nicht alle ACC+V-Verbindungen als FVG zu interpretieren; umgekehrt jedoch gehören alle mittels OV gebildeten FVG in die DOM-Klasse (ACC{-OG}).

Mit NI kann man FVG insofern in Verbindung bringen, als es zwar, wie gesagt, keine eindeutigen formalen Kriterien zur Feststellung der erfolgten physischen Koaleszenz gibt, andererseits jedoch die Verbindung zwischen Nomen und Verb hier sehr eng und die semantischen Parallelen zu prototypischen NI-Sprachen evident sind.

Nach alledem scheint es sinnvoll, die synthematische Verbindung von unmarkiertem Objekt und Verb als „Inkorporation“ im weiteren Sinne zu bezeichnen und mit DOM in einen systematischen Zusammenhang zu bringen. Inkorporation in diesem Sinne bildet einen Teilbereich der Klasse {-OG} innerhalb des von DOM geprägten Systems. Wir können hier ein Kontinuum annehmen, das von maximaler Depolarisierung/Integration bis hin zur maximalen Polarisierung/Exkorporation reicht. Im Persischen (und vermutlich in den anderen iranischen Sprachen entsprechend) gibt es auf dieser Skala zwei Wendepunkte, von denen einer ausdrucksseitig durch die privative Opposition {±OG} repräsentiert wird, während der andere in der (vorerst noch nicht strikt definierbaren) graduellen Opposition [≅ synthem] (mehr oder weniger synthematisch) manifest wird. Der erste dieser Wendepunkte wird primär durch Referenzfaktoren gesteuert, der zweite vor allem durch das Prinzip der pragmatischen Konstituenz. Inkorporation, so könnte man sagen, liegt im Persischen genau dann vor, wenn die Verbindung des nicht-definiten und nicht-referentiellen Objekt-Semantems mit dem Verb so weit synthematisiert worden ist, daß beide Bestandteile eine unauflöslche pragmatische Einheit bilden.

In einer tentativen Annäherung könnte man diese Konfiguration wie folgt graphisch darzustellen versuchen:



Bevor wir näher auf die konkrete Auswirkung dieser Struktur in den neuiranischen Sprachen eingehen, sei zunächst noch summarisch auf einige Parallelen und Gegenparallelen in anderen Sprachen verwiesen.

1. Die massive Synthematisierung  $O+V > FVG$  ist öfter belegt. Typischerweise handelt es sich bei O, wie im Persischen, um Entlehnungen aus fremden Kultursprachen; entlehnt werden Verbalabstrakte, die mittels einheimischer Funktionsverben wie "machen"/"geben"/"schlagen" und dergleichen re-verbalisiert werden. Charakteristisch ist eine solche Struktur für das Türkische und das Urdu (Entlehnungen aus dem Arabischen bzw. Arabo-Persischen), das Hindi (heute vielfach auch Entlehnungen aus dem Sanskrit) und das Japanische (Entlehnungen aus dem Chinesischen). Auffälligerweise handelt es sich durchweg um ausgeprägt zentripetale Sprachen; darf man daraus schließen, daß die Verbindung  $O+V$  tatsächlich enger ist und daher eher zur Synthematisierung tendiert als die Verbindung  $V+O$  (cf. auch Sasse 1984:245)?

2. Gegen eine solche Vermutung spricht, daß Inkorporation mit Synthematisierung auch gelegentlich in VO-Sprachen anzutreffen ist, besonders markant im heutigen Chinesischen.<sup>140</sup> Natürlich handelt es sich in diesem Fall nicht um Entlehnungen aus fremden Sprachen, vielmehr gehören die inkorporierten Nomina zum autochthonen Wortschatz.

3. Ein genauer Vergleich mit dem Prototyp einer inkorporierenden Sprache, dem Nahuatl, wäre zweifellos in mehr als einer Hinsicht lohnend, doch kann dies hier nicht unsere Aufgabe sein. Nur so viel sei an dieser Stelle angemerkt.

– Auf der Polarisierungsskala gibt es im Nahuatl nur einen Wendepunkt; NI wird nicht von DOM überlagert, wie im Persischen, sie ist vielmehr die Form, welche DOM in dieser Sprache annimmt. Von daher ergibt sich ein ganz anderer Stellenwert dieser Erscheinung im System des Nahuatl.

– Die Synthematisierung ist kein primäres Kriterium im Nahuatl. Vielmehr gehorcht die Verteilung von {±INC} pragmatischen und referentiellen Faktoren. Eine neuere Untersuchung zur gesprochenen Sprache der Gegenwart (Merlan

140 Cf. zur Inkorporation (> Synthematisierung) im heutigen Chinesisch Chao 1968:415-434; Li/Thompson 1981:76-79; Fujii 1983.

1976) legt die Vermutung nahe, daß es hier primär auf das Prinzip der pragmatischen Konstituenz als solches ankommt, nicht auf Rhematizität. Die Konstituente, die aus der Vereinigung von Objekt und Verb resultiert, ist, wenn man den Interpretationen von Merlan Glauben schenken darf, häufig nicht das Rhema, sondern das Thema; entscheidend ist die pragmatische Identitätsrelation von O und V, nicht ihre jeweilige pragmatische Qualität.

– Daß es sich beim exkorporierten Objekt im Nahuatl offenbar oft um das Rhema, nicht um das Thema handelt, während es im Persischen fast immer das Thema ist, mag mit den globalen Wortstellungsmustern zusammenhängen, die in diesen beiden Sprachen vorherrschen (zentripetal im Persischen, zentrifugal im Nahuatl): inkorporierte Objekte sind in beiden Sprachen präverbal angeordnet, hingegen steht das exkorporierte Objekt im Persischen vor dem Verb ( $O \sim V \rightarrow O \# V$ : Thema-Stellung) und im Nahuatl nach dem Verb ( $O \sim V \rightarrow V \# O$ : Rhema-Stellung). Da die Inkorporation zur Exkorporation unmittelbar in Opposition steht, tendiert sie zur entgegengesetzten pragmatischen Funktion: also Rhema im Persischen, Thema im Nahuatl.

– Parallel zur Inkorporation in vielen Sprachen (z.B. austronesische Sprachen wie Samoanisch, Touho, Iaii)<sup>141</sup> ist das Resultat der Verbindung  $O+V$  im Nahuatl ein intransitives Verb. Michel Launey spricht hier von "incorporation saturante" (Launey 1979:165): die O-Valenz des transitiven Verbs wird durch die Inkorporation gesättigt; für ein weiteres Objekt ist keine Leerstelle mehr frei. Hiervon unterscheidet sich das, was wir hier mit Bezug auf die neuiranischen Sprachen als "Inkorporation" bezeichnet haben, grundlegend.

2.4.2.1.1. Gehen wir bei der Darstellung der konkreten Ausprägung der Inkorporationsstruktur in den neuiranischen Sprachen von dieser zuletzt angeführten Beobachtung aus. Ähnlich wie im Türkischen, Hindustani, Japanischen und Chinesischen, aber im Unterschied zu den eben erwähnten austronesischen Sprachen, dem Nahuatl und zahlreichen amerikanischen und paläosibirischen Sprachen ist das Resultat des Fusionsvorgangs nicht primär

$$O + V_{tr} \rightarrow V_{itr}$$

sondern überwiegend

$$O + V_{tr} \rightarrow V_{tr}$$

Die O-Valenz von  $V_{tr}$  wird zwar auf einer ersten Stufe gesättigt; durch die Synthematisierung entsteht aber ein neues Verballexem höherer Ordnung mit einheitlicher Bedeutung, das seinerseits wieder ohne weiteres transitiv sein kann. Wahrscheinlich muß man grundsätzlich zwei verschiedene Klassen von Objekt-Inkorporation unterscheiden; *valenzsättigende* und *modifizierende* ("modifizierend" deswegen, weil durch O lediglich die Bedeutung von V modifiziert oder determiniert/spezifiziert, aber syntaktisch nichts über den Status des Produktes von  $V+O$  präjudiziert wird). Im Nahuatl ist die Inkorporation des Objekts valenzsättigend. Die modifizierende Inkorporation kommt daneben auch

141 Cf. zum Samoanischen Chung 1978:183-189; zum Touho (Cèmuhi) Rivierre 1980:138-141; zum Iaii Ozanne-Rivierre 1976:123-133.

vor, aber nur in Bezug auf Nominalargumente in anderer als Objekt-Funktion. Im Persischen ist auch die Objekt-Inkorporation im Endergebnis meist modifizierend, nicht jedoch sättigend. Der Faktor der Synthematisierung scheint für diese Funktionsverteilung ursächlich zu sein: im Nahuatl entsteht aus der Inkorporation normalerweise kein neues Lexem mit einheitlicher Gesamtbedeutung, es handelt sich vielmehr um eine syntaktisch funktionale Konstruktion; im Persischen hingegen ist die "Inkorporation", so wie wir sie definiert haben, eine Art Wortbildungsmechanismus.

Das Objekt eines solchen FVG (wenn man so will, das "äußere/externe" Objekt, im Gegensatz zum "inneren/internen" Objekt, das mit dem nominalen Semantem des FVG identisch ist) unterliegt, wie jedes andere Objekt eines transitiven Verbs, den Regeln von DOM, das heißt, es kann, je nach Kontext, mit OG markiert werden oder unmarkiert bleiben.

Betrachten wir nun die Verteilung dieser Erscheinung in den neuiranischen Sprachen im einzelnen. Ich gehe hierbei zunächst von dem Korpus der im ersten Teil dieser Arbeit zusammengestellten Beispielsätzen aus. Damit soll keineswegs insinuiert werden, dieses Korpus sei repräsentativ; ich beziehe mich darauf aus vorwiegend praktischen Gründen. Immerhin mag eine entsprechende Analyse von 400 Beispielsätzen aus 26 iranischen Einzelsprachen gewisse Tendenzen deutlich machen, die bei späteren Detailuntersuchungen als zu verifizierende Ausgangshypothesen dienen können.

Der Zielsetzung dieser Arbeit gemäß enthalten fast alle der 400 Belege mindestens ein transitives Hauptverb. Von diesen Hauptverben sind nicht weniger als 90 FVG im weiteren Sinne, das heißt Verbindungen eines wie auch immer gearteten Semantems und einem verbalen Funktionsträger. Den Hauptteil nehmen hierunter mit 52 Belegen die FVG mit einem deverbalen Substantivabstraktum als Semantem und einem Verb der Bedeutung "tun/machen" (pers. *kardan*) ein; in 19 Fällen steht *kardan* mit einem Adjektiv oder Partizip als Semantem, 7 Belege fallen auf *zadan* bzw. Verben des "Schlagens", 6 auf *dâdan* bzw. Verben des "Gebens", 4 auf *dâstan* bzw. ein Verb des "Habens" sowie je 1 Beleg auf *budan*, "sein" und *nehâdan*, "setzen". Ich stelle die Belege im folgenden tabellarisch zusammen.

*N + kardan:*

OS 8;	TT 3;
JG 4/5/7;	PR 12/26/30/34/35/42/43/44;
TL 15;	LR 3/13/16;
ST 7;	SS 14;
ZZ 8/12/14;	PČ 16;
SM 4/8/13;	OR 7;
IŠ 11;	SL 4/9;
WA 3/4;	JD/MN 4;
GL 5/6/10;	JZ 2/7;
MZ 5;	PM 7;
NT 10;	SR 8.
GZ 3/6;	
SV 9/10/14/15;	
BL 4/7/9;	

*ADJ/PTC + kardan:*

IG 4;  
IŠ 5;  
WA 9;  
GL 5/14;  
GZ 14;  
SV 7;  
PR 1/23/53/54;  
LR 10;  
PČ 10/12;  
OR 1;  
JZ 10;  
PM 1/6;  
SR 1.

*SEM + dâdan:*

AW 4/8;  
SV 13;  
PR 31/55;  
PM 2.

*SEM + dâstan:*

PR 24;  
LR 1;  
SS 2/6.

*SEM + budan:*

PR 38.

*SEM + nehâdan:*

LR 8.

*SEM + zadan:*

ST 5;  
SM 5;  
GZ 7;  
SS 5/8;  
SR 1.

Zunächst fällt auf, daß ausnahmslos alle hier berücksichtigten Idiome, trotz des begrenzten Beispielmaterials, das unter anderen Gesichtspunkten zusammengestellt wurde, in dieser Aufstellung vertreten sind: Verbalbildung mittels von FVG ist ein durchgängiges Charakteristikum der neuiranischen Sprachen. Sodann sticht die absolute Dominanz der Konstruktion *N + kardan* ins Auge: nicht weniger als 52 von 400 transitiven Verben (13 %) werden in dieser Weise gebildet. Dies ist um so bemerkenswerter, als der Anteil von FVG im allgemeinen mit der Stilhöhe wächst, und als die Mehrzahl der Beispielsätze sich auf einem stilistisch eher niedrigen Niveau bewegt.

In allen iranischen Sprachen werden zahlreiche Verbalbegriffe, für die in anderen Sprachen einfache Lexeme zur Verfügung stehen, mittels von Inkorporation unmarkierter Nominalobjekte in den transitiv-verbalen Funktionsträger *kardan*, "tun/machen", gebildet. Die primäre Spezifikation/Determination des allgemeinen Verbalfunktors erfolgt mittels eines nominalisierten Verbalbegriffs, der in der überwältigenden Mehrzahl der Fälle ein arabischer *mašdar* ist. Dieses primäre Determinationsprodukt bildet eine notwendigerweise einheitliche pragmatische Konstituente. Darauf baut dann die eigentliche transitive Relation auf, die den generellen Regeln von DOM unterliegt. Im Ergebnis entsteht eine Konstruktion, bei der dasjenige analytisch auseinandertritt, was in den Sprachen der Welt ganz überwiegend fusioniert erscheint: der begriffliche und der funktionale Gehalt der verbalen Prädikation, oder anders gesagt, der Verbalbegriff und der Assertionsträger.<sup>142</sup>

142 Schon die Autoren der 'Grammaire générale et raisonnée' erkannten als essentielle Eigenschaft des Verb die Trägerschaft der Assertion, während sie den lexikalischen Gehalt als akzidentell ansahen. Cf. Arnauld/Lancelot 1660:68.

2.4.2.1.2. Das Zusammenwirken von FVG-Struktur des Prädikats und DOM bei der pragmatischen Konstitution von Sätzen soll nun noch einmal anhand einer zusätzlichen Beispielreihe aus der persischen Schriftsprache vom Beginn unseres Jahrhunderts verdeutlicht werden.

(PR/S 71) dar tab'.e avval vaqâye'.e  
in Druck.EZF erst Ereignisse (ar.PL).EZF  
târixi.ye Irân.râ be.entehâ.ye saltanat.e  
historisch.EZF Iran.ACC' mit.Ende.EZF Herrschaft.EZF  
šâh.e šahid Nâser ad-Din Šâh xatm.∅  
König.EZF Märtyrer Nâser ad-Din König Abschluß.ACC  
kard.e bud.am  
machte.PTC war.1 SG  
"In der ersten Auflage hatte ich die geschichtlichen Ereignisse  
Persiens mit dem Ende der Regierung des Märtyrerkönigs Nâser  
ad-Din abgeschlossen."  
(Dowre-ye moxtasar-e târix-e Iran (1909), nach Beck 230)

Die pragmatische Trennung des thematischen und des rhematischen Teils der Äußerung durch *-râ* ist hier ganz evident: das ACC'-Objekt *vaqâye'-e târixi-ye Irân-râ* ist thematisch ("was die geschichtlichen Ereignisse Persiens betrifft, so gilt . . ."); das ACC-Objekt *xatm* (ar.), "Siegel/Abschluß", gehört mit dem finiten Verb *kard budam*, "ich hatte gemacht", zum Rhema, dessen Fokus durch die Präpositionalphrase *be-entehâ-ye saltanat-e šâh-e X* gebildet wird. Die Komponente *dar tab'e avval* ist ein Thema höherer Ordnung, das in der pragmatischen Hierarchie dem nachfolgenden, in sich themato-rhematisch gegliederten Satz als Gesamthema übergeordnet ist.

Diese Trennung thematischer und rhematischer Konstituenten durch OG wird in dem folgenden Beleg noch deutlicher:

(PR/S 72) lân.o âšiyâne.ye estebdâd.râ ruznâme  
Höhle.und Nest.EZF Tyrannei.ACC' Zeitung  
xarâb.∅ kard.e va.mi.kon.ad  
Zerstörung.ACC machte.PTC und.PRÄS.macht.3 SG  
"Die Brutstätten und Nester der Tyrannei hat die Presse zerstört  
und zerstört sie noch." (Irân-e now 1/1 (1909), nach Beck 419)

Eindeutig gehört hier das mit *-râ* polarisierte Objekt zum Thema, das inkorporierte Objekt *xarâb* (ar.), "Zerstörung", zusammen mit dem koordinierten Verbalsyntaxma hingegen zum Rhema. Besonders klar wird hier auch die Trennung des Verbalbegriffs von der Verbalfunktion, hier vom Tempus: während im Deutschen das Verballexem als solches wiederholt werden muß, um das zweifache Tempus zum Ausdruck zu bringen, genügt im Persischen die Wiederholung des Funktionsträgers allein in zwei verschiedenen Tempora: der lexematische Gehalt wird nur einmal durch N {–OG} ausgedrückt. Pragmatisch ambig ist der Status des Subjekts *ruznâme*: man kann es entweder als untergeordnetes Thema oder als Fokus des Rhemas auffassen; also entweder so:

*lân . . . -râ // ruznâme / xarâb kard.e va-mi-konad*  
θ<sub>1</sub> θ<sub>2</sub> ρ<sub>2</sub>  
ρ<sub>1</sub>

oder so:

*lân . . . -râ / ruznâme xarâb kard.e va-mi-konad*  
θ (FOC) ρ

Man vergleiche noch das folgende Beispiel:

(PR/S 73) ruznâme.ye "Irân.e now" bâ kamâl.e  
Zeitung.EZF Iran.EZF neu mit Vollkommenheit.EZF  
âzâdi oyub.ât.e hame.ye tabaqât.râ  
Freiheit Fehler (ar. PL).PL.EZF alle.EZF Schichten.PL.ACC'  
ru-be-ru va-mu-be-mu tanqid.∅ kard.e  
Tag-für-Tag und-Haar-für-Haar Kritik.ACC machte.PTC  
xvâh.ad goft  
werde.3 SG sagen  
"Die Zeitung "Der Neue Iran" wird mit völliger Freiheit über die  
Fehler aller Schichten tagtäglich und haarklein kritisierend berich-  
ten."  
(Irân-e now 1/1 (1909), nach Beck 421)

Die nächstliegende pragmatische Interpretation entspricht der im vorigen Beispiel als erstes genannten Alternative: *ruznâme . . .* ist als übergeordnetes Thema aufzufassen, zu dem der Restsatz das Rhema bildet. Dieses Rhema ist seinerseits in sich themato-rhematisch gegliedert: das Objekt mit *-râ* bildet das Thema, der Rest (einschließlich des partizipial untergeordneten FVG *tanqid kard.e*) gehört zu dem untergeordneten Rhema. Die pragmatische Struktur dieses Satzes könnte man wie folgt übertreibend herausarbeiten (over-translation!): "Von der Zeitung X gilt, daß sie bezüglich der Fehler [ . . . ] mit völliger Freiheit [ . . . ] kritisierend berichten wird." Man beachte überdies die emphatisierende Voranstellung des Rhemabestandteils *bâ kamâl-e âzâdi* vor das mit *-râ* markierte Thema.

Bezüglich der Voranstellung des rhematischen Adverbials ähnlich strukturiert ist der folgende Beleg:

(PR/S 74) atfâl be.âsâni mi.tavân.and  
Kinder (ar. PL) mit.Leichtigkeit PRÄS.kann.3 PL  
owzâ'.e qadime.râ tasavvor.∅ nemây.and  
Situationen (ar. PL).EZF antik.ACC' Imagination.ACC mache.3 PL  
"Die Kinder können sich mit Leichtigkeit die alten Verhältnisse  
vorstellen."  
(Dowre-ye moxtasar-e târix-e Irân (1909), nach Beck 231)

Übergeordnetes Thema ist *atfâl* (Text-Topic); das nachfolgende Rhema ist in sich themato-rhematisch gegliedert, wobei wiederum das markierte Objekt

thematisch ist, während das unmarkierte Objekt des FVG *tasavvor nemudan* (= *kardan*) mit dem verbalen Funktionsträger einheitlich zu der pragmatischen Konstituente des Rhemas gehört. Diese pragmatische Struktur läßt sich durch eine Paraphrase wie die folgende verdeutlichen: "Von den Kindern gilt, daß sie sich bezüglich der alten Verhältnisse leicht eine Vorstellung machen können." – (*Nemudan* ist bekanntlich ein im gehobenen Stil häufig verwendetes Synonym von *kardan*.)

Daß die Verhältnisse nicht immer so komplex sein müssen wie in den bisherigen Beispielen zeigen die folgenden, pragmatisch einfachen Sätze:

(PR/S 75) *tanâsob.râ az har ġehat ra'âyat.∅ kard.e.im*  
 Proportion.ACC' von jeder Seite Beachtung.ACC machte.PTC.1 PL  
 "Auf die Angemessenheit haben wir in jeder Hinsicht Rücksicht genommen."

(Dowre-ye moxtasar-e târix-e Irân (1909), nach Beck 231)

(PR/S 76) *zâre'.in.o dehqân.ân.râ ra'âyat.o*  
 Säer.PL.und Dorfleute.PL.ACC' Beachtung.und  
*hemayat.∅ nemâ.im*  
 Protektion.ACC mache.1 PL  
 "Wir müssen den Bauern und Landleuten Rücksicht und Schutz angedeihen lassen."

(Irân-e now 1/1 (1090), nach Beck 422)

In solchen Fällen trennt *-râ* in einfacher Weise Thema und Rhema. Das Satzobjekt wird durch *-râ* exkorporiert und polarisiert; es tritt auf diese Weise dem rhematischen Komplex gegenüber, dessen strukturelles Zentrum der konjugierte verbale Funktionsträger ist und zu dem darüber hinaus ein inkorporiertes, depolarisiertes und natürlich unmarkiertes Objekt als Semantem gehört. Abwesenheit von *-râ* kennzeichnet die pragmatische Konstituenz von Verb und Objekt, Anwesenheit von *-râ* deren Aufhebung. Auf der pragmatischen Ebene entspricht DOM im Persischen (und analog in den übrigen neuiranischen Sprachen) ebenso den universalen Gesetzmäßigkeiten wie in Bezug auf die Dimensionen der Inhärenz und der Referenz.

2.4.2.1.3. Im Anschluß an diesen Abschnitt sollen nun noch zwei Spezialprobleme im Zusammenhang mit der Inkorporation des Objekts im FVG kurz angesprochen werden. Mit dem ersten Problem knüpfen wir an die soeben entwickelte Frage nach dem Prinzip der pragmatischen Konstituenz, mit dem zweiten an die zuvor behandelte Frage nach der Funktionsidentität von OG an.

2.4.2.1.3.1. Der nominale Charakter des Semantems im FVG kann dadurch ausdrücklich zur Geltung kommen, daß das "äußere" Objekt nicht nur als ACC' (oder auch ACC) von dem verbalen Funktionsträger, sondern auch als GEN von dem nominalen Semantem abhängen kann.

Beispielsweise kann "Er wagte das nicht zu tun." entweder so

in *kâr-râ ġor'at na-dâšt*

oder so

*ġor'at-e in kâr-râ na-dâšt*

(nach Lambton 1967:93)

ausgedrückt werden. Hierbei bezieht sich *-râ* im jeweils zweiten Fall nicht mehr auf das (äußere) Objekt der Verbalhandlung, sondern auf den mittels genitivus objectivus spezifizierten Verbalbegriff selbst, also auf das innere Objekt. Die pragmatische Konstituenz ist natürlich verschieden: der erste Satz ist als kategorisch (in *kâr-râ* →  $\theta$ ; *ġor'at na-dâšt* →  $\rho$ ), der zweite hingegen als thetisch (global rhematisch) aufzufassen. In jedem Fall bedeutet die genitivische Unterordnung des Objekts unter das Semantem und die Markierung des resultierenden Syntagmas mittels von *-râ*, daß zu einer einheitlichen pragmatischen Konstituente wird, was zuvor pragmatisch getrennt war.

Ein weiteres Beispiel, aus einem Textzusammenhang und ohne OG, ist das folgende:

(PR/S 77) *Irân na.mi.tavânest az Orupâ be.sohulat*  
 Iran NEG.CONTIN.konnte von Europa mit.Leichtigkeit  
*axz.e tamaddon.∅ kon.ad*  
 Nehmen.EZF Zivilisation.ACC mache.3 SG  
 "Iran konnte von Europa nicht leicht Kultur übernehmen."

(nach Lambton 1967:95)

Diese Erscheinung zeigt, daß von Inkorporation des Objekt in streng formaler Definition auch beim FVG nur bedingt die Rede sein kann: die Verbindung zwischen *axz* und *kardan* ist so eng nicht, daß nicht das Semantem durch einen Genitiv näher spezifiziert werden könnte. In diesem Fall entsteht gleichsam ein FVG höherer Ordnung: *axz-e tamaddon kardan* läßt sich als "Kulturübernahme durchführen" wörtlich wiedergeben.

Noch etwas komplexer ist das folgende Beispiel:

(PR/S 78) *u vaqt.aš.râ be.motâla'e.∅ sarf.∅ mi.kon.ad*  
 er Zeit.sein.ACC' mit.Lektüre.ACC Ausgabe.ACC PRÄS.mache.3 SG  
 vs.

*u vaqt.aš.râ sarf.e motâla'e.∅ mi.kon.ad*  
 er Zeit.sein.ACC' Ausgabe.EZF Lektüre.ACC PRÄS.mache.3 SG  
 "Er verbringt seine Zeit mit Lesen." (nach Mohadjer-Gomi 58)

Hier sind im ersten, nicht genitivisch konstruierten Fall ein inkorporierter unmarkierter ACC, ein ADV und ein (natürlich nicht-inkorporierter) markierter ACC' hierarchisch aufeinander aufgebaut. Das ADV ist im zweiten Fall als GEN an den "inkorporierten" ACC angehängt worden; in diesem Fall bilden beide Objekte eine einheitliche pragmatische Konstituente, sie sind beide rhematisch.

Daß zwischen Semantem und Funktionsverb ein Genitiv eingeschaltet werden kann, hängt mit den Stellungsregeln des Persischen zusammen, die positionstypologisch uneinheitlich sind: während die Stellung der Aktanten zum Verb zentripetal ist (SOV), ist das Determinativsyntagma zentrifugal gebaut (N+GEN in der EZF-Konstruktion). Ein mittels EZF determiniertes Objekt bringt notwendigerweise die Aufhebung der unmittelbaren Kontiguität von O

und V mit sich (O+GEN+V). Eine solche Konstruktion ist, wie wir gesehen haben, nur möglich, wenn das Semantem (Verbalabstraktum) des FVG und der davon abhängige genitivus objectivus eine einheitliche pragmatische Konstituente bilden.

2.4.2.1.3.2. Das zweite kurz zu berührende Problem betrifft den Status von -râ in FVG mit *dâdan*, "geben", als Funktionsverb.

Es ist manchmal nicht einfach zu entscheiden, ob es sich im gegebenen Fall eher um ein wirkliches Transitivum nach der Art der FVG mit *kardan*, oder vielmehr um ein Fortleben der Diachronie in der Synchronie handelt, dergestalt, daß -râ in Wahrheit nicht ACC', sondern DAT repräsentiert; *dâdan* hätte, in der letztgenannten Hypothese, seine ACC-Valenz bereits durch das inkorporierte Objekt gesättigt. Es ist gut möglich, daß wir es hier mit einem Fall von Re-Analyse zu tun haben: ein ursprünglicher DAT wird, nachdem -râ sich allenthalben von DAT zu ACC' gewandelt hat, auch in den Fällen als uminterpretierter ACC' angesehen, wo DAT von der Semantik des Verbs her an sich angemessener wäre. Ein paar Beispiele mögen dies verdeutlichen.

(PR/S 79) bâyad zerâ't.râ vos'at.∅ deh.im  
il-faut Landwirtschaft.ACC'/DAT (?) Ausweitung.ACC gebe.1 PL  
"Wir müssen die Landwirtschaft ausweiten."  
(Irân-e now 1/1 (1909), nach Beck 422)

Heißt das nun, daß "der Landwirtschaft Ausweitung gegeben" oder daß "die Landwirtschaft Ausweitung gegeben wird? (Cf. auch PR 15!)

Deutlicher in Richtung Transitivity tendieren die folgenden beiden Fälle:

(PR/S 80) hamin ruznâme.ra taškil.∅ dâd.im  
dieselbe Zeitung.ACC' Gründung.ACC gab.1 PL  
"Wir gründeten ebendiese Zeitung."  
(Irân-e now 1/1 (1909), nach Beck 420)

(PR/S 81) dânešmand.ân.e mamlakat in ketâb.râ  
Gelehrter.PL.EZF Land dies Buch.ACC'  
ğoz'.e kotob.e tahsili  
Teil.EZF Bücher (ar. PL).EZF Unterrichts-  
qârar.∅ dâd.e.and  
Festsetzung.ACC gab.PTC.3 PL  
"Die Gelehrten des Landes haben dieses Buch als Bestandteil der Lehrbücher festgesetzt."  
(Dowre-ye moxtasar-e târix-e Irân (1909), nach Beck 229f.)

Es ist semantisch nicht sehr plausibel, hier eine Struktur der Art "der Zeitung Gründung geben"/"dem Buch Festsetzung geben" anzunehmen. Vielmehr handelt es sich synchronisch um transitive FVG derselben Art wie die mit *kardan* gebildeten. Entsprechend würde ich auch oben den Beleg PR (31) interpretieren.

Eindeutig ist die Frage allerdings nur in solchen Fällen entscheidbar, wo auch ein (synchronisch gesehen unzweifelhafter) DAT in demselben Satz vorkommt:

(PR/S 82) râh.o çâh.râ be.mellat nešân mi.dehad  
Weg.und Grube.ACC' DAT.Volk Zeichen PRÂS.gebe.3 SG  
"Sie [die Presse] zeigt dem Volk Weg und Steg."  
(Irân-e now 1/1 (1909), nach Beck 419)

Außer dem inkorporierten ACC haben wir hier einen eindeutig als solchen markierten DAT und einen deswegen ebenso eindeutigen ACC'.

Es ist nicht ohne Interesse zu beobachten, daß nicht nur *dâdan*, sondern auch *kardan* in manchen Fällen zwischen DAT und ACC', schwankt:

(PR/S 83) u.râ nasihat.∅ kard  
er.ACC' Ratschlag.ACC machte  
neben be.u nasihat.∅ kard  
DAT.er Ratschlag.ACC machte  
"Er gab ihm Ratschläge."  
(nach Mohadjer-Gomi 135)

(PR/S 84) u.râ negâh.∅ kard  
sie.ACC' Blick.ACC machte  
neben be.u negâh.∅ kard  
DAT.sie Blick.ACC machte  
"Er schaute sie an."  
(nach Mohadjer-Gomi 135)

Solche Fälle zeigen einerseits, daß diachronisch-kontingent im Neupersischen der Prozeß DAT → ACC' weitestgehend zum Abschluß gekommen ist, daß aber andererseits die universale semantische Verwandtschaft von DAT und ACC' in der einen oder anderen Weise auch in der heutigen Synchronie noch oder wieder präsent ist.